

Amokläufe und schwere Gewalt an deutschen Schulen – Stand der Dinge

Heike Elstermann & Petra Buchwald

© 2009 by Petra Buchwald

Inhalt

1. Einleitung	3
2. Begriffsdefinitionen	5
2.1 Das Phänomen Amok	5
2.2 Schwere Gewalt an Schulen	8
3. School Shootings an deutschen Schulen	10
3.1 Das Ausmaß von School Shootings	10
3.2 Ausgewählte School Shootings	12
3.2.1 Erfurt	13
3.2.2 Emsdetten	13
3.2.3 Winnenden	13
3.2.4 Columbine – ein Blick nach Amerika	14
3.3 Zum deutschen Forschungsstand	14
4. Ursachen	15
4.1 Täter	16
4.1.1 Lebensphase Jugend	17
4.1.2 Einzelgängertum	18
4.1.3 Psychopathologische Auffälligkeiten	18

4.1.4 Phantasie.....	20
4.1.5 Tatplanung und »Leaking«	21
4.1.6 Verlufterfahrungen	24
4.2 Lebensumfeld	25
4.3 Schule.....	26
4.4 Nachahmung.....	27
4.5 Medien.....	30
5. Intervention und Prävention	33
5.1 Krisenmanagement	34
5.2 Bedrohungsanalyse	35
5.2.1 Erste Bewertung.....	36
5.2.2 Fallmanagement und Krisenteams	36
5.3 Dynamisches Risiko Analyse System (DyRiAS)	37
5.4 Das Berliner »Leaking«-Projekt	38
5.5 Pressearbeit zur Vermeidung von Nachahmungstaten	38
5.6 Politische Maßnahmen	39
5.7 Polizeiliche Maßnahmen.....	40
5.8 Intervention nach Tatbeginn.....	41
6. Schlussbetrachtung	42
Literaturverzeichnis.....	46
Anhang.....	48
A Überblick über die historische Entwicklung von Amok	48
B Ein Ausschnitt aus einem Schulaufsatz von Eric H.	50
C Ein Ausschnitt aus einem Schulaufsatz von Dylan K.	50

1. Einleitung

In den letzten Jahren erregt immer wieder ein Gewaltphänomen großes öffentliches Aufsehen und sorgt nicht nur unter den Betroffenen für Unverständnis und Entsetzen. Zunächst wurden sogenannte „Amokläufe“ an Schulen fast ausschließlich mit den Vereinigten Staaten von Amerika in Verbindung gebracht und ein Amoklauf wie der an der Columbine High School in Colorado, USA, erschien in Deutschland lange Zeit als undenkbar. Spätestens aber seit Erfurt 2002 weiß man, dass Amokläufe durch Jugendliche auch an deutschen Schulen durchaus zur Realität werden können.

In diesem Überblick beschäftigen wir uns vor allem mit dem Thema »Amokläufe und schwere Gewalt an Schulen« und richten den Blickwinkel dabei auf Deutschland. Wir möchten die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen anregen, dem häufig leider immer noch zu wenig Bedeutung beigemessen wird. Zwar sorgen Amokläufe anfangs für großes öffentliches Interesse und einen schon übertriebenen sensationsartigen Medienrummel, geraten danach aber schnell wieder in Vergessenheit. Über die Hintergründe und multiplen ursächlichen Faktoren weiß man nur wenig. Genannt werden lediglich die »üblichen Verdächtigen«. Gerade für Lehrerinnen und Lehrer beziehungsweise angehende Lehrkräfte und weitere Personen im Schuldienst ist es wichtig, sich intensiver mit diesem Thema auseinander zusetzen. Auch wenn es sich hierbei um ein sehr seltenes Phänomen handelt, sollte es nicht unterschätzt werden. Das Ausmaß solcher Taten ist besonders verheerend, da in der Regel die Tötung möglichst vieler Menschen angestrebt wird, es zum Einsatz höchst gefährlicher Waffen kommen kann und in den meisten Fällen die betroffenen Personen Traumata davontragen.

Im Folgenden soll versucht werden, die Täter bestmöglich zu »charakterisieren« und mögliche Ursachen beziehungsweise Motive für solche Taten zu beleuchten. Diese Erkenntnisse bilden die Grundlage für die Entwicklung von präventiven Maßnahmen

Der Begriff »Amok« gehört heutzutage zum alltäglichen Wortschatz und wird auf vielfältige Weise verwendet. Erst dieses Jahr konnten auf den Titelseiten verschiedener Tageszeitungen erneut Schlagzeilen wie „16 Tote bei Amoklauf in Baden-Württemberg“ (General-Anzeiger online, 2009, S. 1) gelesen werden. Aber auch in extremen Stresssituationen findet er Anwendung. „Die vielfältige Verwendbarkeit des Begriffs »Amok« wird dadurch begünstigt, dass er weder sozialwissenschaftlich noch kriminologisch oder strafrechtlich eindeutig definiert ist“ (Scheithauer & Bondü, 2008, S. 8). Es stellt sich also die Frage, was man genau unter dem Phänomen Amok versteht, das keinesfalls neu ist, sondern mindestens bis ins 14. Jahrhundert zurück reicht. So herrscht in der Literatur noch Uneinigkeit darüber, mit welchem Begriff das hier untersuchte jugendliche Gewaltphänomen im Deutschen am besten zu bezeichnen ist. Kapitel 2 wird sich zunächst dem Begriff »Amok« allgemein nähern und im Anschluss auf die verschiedenen

Definitionen von amokartigen Taten Jugendlicher an Schulen eingehen, um dann eine Definition zu favorisieren.

Während die allgemeine Tötungskriminalität durch Jugendliche rückläufig ist, hat es seit Mitte der neunziger Jahre weltweit einen Anstieg von Amokläufen an Schulen durch jugendliche Täter gegeben. Deutschland ist nach den USA mittlerweile das Land mit den meisten Vorfällen von derart schwerer Gewalt, mit Erfurt 2002 und Winnenden 2009 sogar das Land mit der höchsten Anzahl an Todesopfern je Tat (vgl. Hoffmann, Roshdi & Robertz, 2009). In Kapitel 3 werden zunächst einige Eckdaten zum Ausmaß von schwerer zielgerichteter Gewalt an Schulen gegeben. Nach einem Überblick über bisherige Amokläufe an deutschen Schulen wird auf einzelne ausgewählte Taten eingegangen. Als Auswahlkriterien diente die besondere Schwere der Tat und die Rolle und damit Vorbildfunktion für spätere Taten. Aus letzterem Grund wurde auch das »Columbine High School Massacre« berücksichtigt. Dieses hatte und hat immer noch eine besondere Wirkung auf spätere jugendliche Amokläufer. Mit Hilfe dieser ausgewählten Taten soll das Phänomen veranschaulicht werden.

Im Bezug auf jugendliche Amokläufe gibt es zwei wesentliche Aspekte, die Psychologen und Kriminologen wie auch Lehrkräfte und die Bevölkerung beschäftigen: die Frage nach den Ursachen für solche Taten und die Frage nach präventiven Maßnahmen. Aussagen wie „I was godlike“¹ und „I wanted to kill them all, because they ruled my life“², Worte aus dem letzten Video von Sebastian B. (Pollmann, 2008, S. 9), stoßen auf großes Unverständnis bei der Bevölkerung, lassen aber auch auf die Tiefe solcher Taten schließen. In Kapitel 4 wird versucht, die möglichen Ursachen beziehungsweise Faktoren, die zu einer solchen Tat führen, näher zu beleuchten. Dabei ist es unbedingt von Nöten, sich von der Haltung, Amokläufe an Schulen seien ein leicht erklärbares Phänomen, zu distanzieren. Diese lassen sich nicht auf einzelne Ursachen zurückführen, vielmehr handelt es sich dabei um eine Kombination von verschiedenen zusammenwirkenden Risikofaktoren (vgl. Scheithauer et al., 2008). Immer wieder werden beispielsweise gewalthaltige Medien, und unter ihnen insbesondere die sogenannten »Ego Shooter«, zu den Hauptverantwortlichen gemacht. Auch der Amoklauf in Winnenden hat die Debatte erneut entfacht. Zwar können bei dem Großteil der jugendlichen Täter derartige Medien immer wieder sicher gestellt werden, doch ist es unrealistisch und zu einfach, diese allein für derartige Gewalttaten verantwortlich zu machen.

Amoktaten wirken nach außen hin oftmals zunächst überraschend. In Wirklichkeit sind derartige Vorfälle jedoch weitaus komplexer und haben in der Regel eine längerfristige Vorlaufphase, oder ihnen geht zumindest eine Phase der gedanklichen Auseinanderset-

¹ Übersetzt: Ich war göttlich/gottgleich.

² Übersetzt: Ich wollte sie alle töten, weil sie mein Leben bestimmt haben.

zung damit voraus. Somit stellt die Tat »nur« den Endpunkt einer ganzen Entwicklung dar. Nur in seltensten Fällen geschehen solche Attacken spontan und unbedacht aus der Situation heraus. Immer noch existiert die ein oder andere falsche Vorstellung, die ein tieferes Verständnis solcher Taten verhindert und demnach die Suche nach und Entwicklung von präventiven Ansätzen behindert. Dies liegt auch daran, dass die Forschungsliteratur bis vor kurzer Zeit noch ausschließlich aus den USA stammte und die deutschen Fälle einer „mangelnde[n] wissenschaftliche[n] Untersuchung“ (Hoffmann et al., 2009, S. 196) gegenüber standen. Hoffmann et al. haben daher eine empirische Studie zur Prävention schwerer Gewalttaten durchgeführt und dabei erstmals auch Gerichtsakten und Urteile ausgewertet. Diese ergab, dass gewisse Ähnlichkeiten, sogenannte Risikomerkmale, im Verhalten und in der Kommunikation bei allen School Shootern zu erkennen sind. Die Ergebnisse zeigen ein homogenes Bild derartiger Amoktaten sowohl in der Tatvorlaufphase als auch hinsichtlich der Psychologie der jugendlichen Täter. Diese Ergebnisse sind grundlegend für präventive Ansätze.

Immer wieder stehen auch politische Entscheidungsträger unter Handlungsdruck. In Folge dessen wurde beispielsweise 2003 ein neues Waffengesetz verabschiedet, durch das Jugendlichen der Zugang zu Waffen erschwert werden sollte (vgl. Köhler & Kursawe, 2003). Nach dem jüngsten Fall von schwerer zielgerichteter Gewalt an einer deutschen Schule 2009 wurde über ein Verbot von Softball-Spielen nachgedacht. Fraglich ist jedoch, in wie weit derartige Verbote oder Gesetzesverschärfungen weiteren Taten vorbeugen können. In Kapitel 5 wird auf die Möglichkeiten der Prävention eingegangen. Es werden Möglichkeiten aufgezeigt, die sich auf das schulische Umfeld beziehen, sowie Ansätze vorgestellt, die stärker auf Maßnahmen anderer Bereiche, wie den Medien, ausgerichtet sind.

2. Begriffsdefinitionen

2.1 Das Phänomen Amok

Der Begriff »Amok« stammt ursprünglich aus dem malaiischen Kulturraum. Er ist die Ableitung des malaiischen Wortes »amuk«, das übersetzt »zornig« oder »rasend« bedeutet (vgl. Duden, 2003). Nach Adler bezeichnet der daraus abgeleitete Ausdruck „mengamuk“ (Hatta, 1996) einen spontanen, ungeplanten und mörderischen Angriff gegen unbeteiligte Personen. Der Soziologe Wolfgang Sofsky übersetzt den Begriff mit »im Kampf sein Letztes geben« (Sofsky, 2002, S. 41). Der Ruf »Amok, Amok« ist als Kampfschrei der Malaien bekannt und analog zu dem »Attacke-Ruf« europäischer Soldaten (Adler, 2000), während Schriekel »amokan« als Kampfruf der Javanesen mit »stab

them to death»³ umschreibt (vgl. Schrieke, 1957). Die verschiedenen Übersetzungen mögen von den unterschiedlichen Erscheinungsformen herrühren.

Laut Adler hat der Amoklauf seinen Ursprung in Malaysia. Er ist aber auch bei Malaien ethnisch und sprachlich nahe stehenden Völkern im gesamten malaiischen Archipel zu finden, zu denen die modernen Staaten Malaysia, Indonesien, Singapur, Brunei und Teile von Thailand und den Philippinen sowie Südindien gehören. Erste Berichte über dieses Phänomen stammen aus dem 14./15. Jahrhundert und beschreiben zwei verschiedene Formen des Amoks: den kriegerischen Amoklauf von Gruppen und den individuellen Amoklauf (vgl. Adler, 2000).

Das Phänomen »Amok« hat sich über die Jahre hinweg in seinen Erscheinungsformen stark verändert. Während Amok zunächst noch ein kriegerisches Vorgehen von Gruppen war oder der Verteidigung beziehungsweise Herstellung der eigenen Ehre diente, wandelte dieser sich schließlich zu einer unkontrollierten und explosionsartigen Handlung, gegebenenfalls gepaart mit psychogenen Faktoren. Dies entspricht der heute weit verbreiteten Alltagsvorstellung von Amok. Demnach wird ein Amoklauf missverständlicher Weise häufig als ein Moment höchster Impulsivität einhergehend mit einem totalen Kontrollverlust verstanden. Allerdings bilden derartige spontane und unerwartete Ausbrüche eher die Ausnahme. Die Taten sind überwiegend geplant und weisen mit nur wenigen Ausnahmen keine Vorlaufphase auf (Hoffmann, 2003). Tatsächlich gibt es immer noch keine einheitliche Definition von Amok. Amok und Amoklauf sind im Sprachgebrauch der westlichen Länder weder psychiatrische oder psychologische noch juristische oder kriminologische Termini (Adler, 2000). In der neuesten Auflage des Diagnostischen und Statistischen Handbuchs Psychischer Störungen (DSM-IV) gilt Amok im Glossar der kulturabhängigen Syndrome weiterhin als eigene Störung, als „eine dissoziative Episode, die durch eine Periode des Grübelns charakterisiert ist, auf die ein Ausbruch gewalttätigen, aggressiven oder menschengefährdenden Verhaltens folgt“ (Scheithauer et al., 2008, S. 48f). Auch das geltende Internationale Klassifikationssystem für Krankheiten (ICD-10) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) führt Amok noch immer unter den kulturspezifischen Störungen auf. Allerdings wird die Eigenständigkeit bezweifelt, da es „keine zuverlässigen deskriptiven Studien mit einem epidemiologischen Ansatz [gibt], die die Unterscheidung dieser Störung von anderen in dieser Klassifikation rechtfertigen“ (Dilling, Mombour & Schmidt, 1993, S. 32). Daher wird die Einordnung in F68 - Sonstige Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen empfohlen.

Im deutschen Strafrecht gibt es keinen Strafbestand wie »Amok«. Die Täter einer solchen Tat werden „gemeinhin des Mordes für schuldig befunden“ (Scheithauer et al.,

³ Übersetzt: Erstecht sie!

2008, S. 8). Synonym für den Amoklauf wird daher sehr häufig der Begriff des Massenmords verwendet. Bis Anfang der achtziger Jahre wurde der Begriff »Massenmörder« sogar einheitlich für alle Mehrfachtäter verwendet. Einer der ersten Versuche einer differenzierten Begriffsbestimmung stammt vom „National Center for the Analysis of Violent Crime“ (Hoffmann, 2003) des Federal Bureau of Investigation (FBI). Das »Crime Classification Manual« (CCM), ein Manual zur Klassifikation verschiedener Kriminalitätsarten, unterscheidet drei Arten von Mehrfachtötungsdelikten:

1. Serienmorde, bei denen mindestens drei Opfer in größeren zeitlichen Abständen und an verschiedenen Orten ermordet werden,
2. sogenannte »Spree Killings«, bei denen mehrere Opfer bei einer Tatgelegenheit und an mehr als einem Ort ermordet werden,
3. und Massenmorde, bei denen mehrere Opfer bei einem Tatereignis, zu einem Zeitpunkt und an einem Ort attackiert werden.

Im CCM beträgt die Mindestzahl an Toten bei einem Massenmord vier Personen (vgl. Scheithauer et al., 2008). Amokläufe gelten weitestgehend als eine spezielle Form des Massenmords.⁴ Problematisch ist jedoch einerseits die Mindestzahl der Opfer, die wenig nachvollziehbar ist und daher relativ willkürlich erscheint. Dies wird gestützt durch die Tatsache, dass die Zahl der Opfer unter den verschiedenen Autoren variiert. Middendorf stellt beispielsweise in Frage, bei welcher Anzahl an Opfern »die Masse« beginnt und beschreibt den Massenmord ohne eine Opferzahl zu nennen (Middendorf, 1984), während US-amerikanische Forscher die Zahl der Opfer auf mindestens drei festgesetzt haben (vgl. Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen, 2007). Auch die Abgrenzung des »Spree Killers«, der sich von dem Massenmörder einzig durch die Zahl der Tatorte und des Zeitraums unterscheidet, ist nicht unproblematisch, da die räumliche Trennung von einem oder mehreren Tatorten nicht immer eindeutig zu bestimmen ist (vgl. Hoffmann, 2003). Nach dieser Klassifikation würde beispielsweise der Amoklauf von Winnenden 2009 nicht zu dem Massenmord und demnach nicht zum Amoklauf zählen, da der Täter Tim K. nach der Tat in der Schule in einem gekidnappten Auto flüchtete, in einem Autohaus zwei weitere Menschen tötete und sich im rund vierzig Kilometer entfernten Wendlingen einen Schusswechsel mit der Polizei lieferte. Daher werden in der Literatur „in der Regel nur die Massenmörder von den Serienmördern unterschieden“ (Lübbert, 2002, S. 27).

Um den Amoklauf von anderen Formen des Massenmords abzugrenzen, nennen Scheithauer et al. verschiedene Kriterien, die eine Tat als Amok klassifizieren sollen. Dabei

⁴ Eine der wenigen Ausnahmen bilden hier Köhler et al., die beispielsweise einen Schulamokläufer, der nach der Tat an der Schule noch weitere Orte aufsucht und dort weitere Menschen tötet, durchaus als Spree-Mörder bezeichnen würden (vgl. Köhler et al., 2003, S. 10).

nennen sie folgende Aspekte: den Versuch der Tötung mehrerer Personen, die Ausführung der Tat zumindest teilweise im öffentlichen Raum, die Ausführung der Tat innerhalb eines Tatereignisses, den Einsatz potentiell tödlicher Waffen, die körperliche Anwesenheit des einzelnen Täters sowie die Tötung von dessen Händen (Scheithauer et al., 2008, S. 12) und kommen zu folgender Definition: „Bei einem Amoklauf handelt es sich um die (versuchte) Tötung mehrerer Personen durch einen einzelnen, bei der Tat körperlich anwesenden Täter mit (potentiell) tödlichen Waffen innerhalb eines Tatereignisses ohne Abkühlungsperiode, das zumindest teilweise im öffentlichen Raum stattfindet“. Diese gleicht in etwa der Definition von Hoffmann, der den Amoklauf als „intentionale und nach außen hin überraschende Tötung und/oder Verletzung mehrerer Personen bei einem Tatereignis ohne Abkühlungsperiode [definiert], wobei einzelne Tatsequenzen im öffentlichen Raum stattfinden“ (Hoffmann, 2003, S. 399).

Wir favorisieren letztere Definition, da sie für das hier untersuchte Gewaltphänomen geeignet zu sein scheint. Zum einen ist die Anzahl der Täter nicht festgelegt, während Scheithauer et al. *einen einzelnen* Täter hervorheben. Vorfälle wie der Amoklauf an der Columbine High School 1999 haben gezeigt, dass, wenn auch sehr selten, in manchen Fällen Amokläufe gemeinsam begangen werden. In Deutschland hat es einen solchen Fall noch nicht gegeben, allerdings sind von mehreren Jugendlichen geplante Taten bekannt, die jedoch rechtzeitig aufgedeckt werden konnten, wie beispielsweise auf Uesdom (vgl. Robertz & Wickenhäuser, 2007) oder 2007 in Köln. Auch der zuvor problematisierte Aspekt der Kategorie des »Spree Killers« entfällt in dieser Definition. Obwohl beide Definitionen den Ausdruck »Tatereignis ohne Abkühlungsperiode« verwenden und vom »öffentlichen Raum« sprechen, halten sich Scheithauer et al. dabei an die Klassifikation des FBI, während Hoffmann die Möglichkeit mehrerer Orte, etwa durch eine Flucht oder die vorherige Tötung eines Familienmitglieds im familiären Umfeld, berücksichtigt. Die Formulierung »nach außen hin überraschend« spiegelt sehr treffend den häufig ersten Eindruck einer solchen Tat wider, suggeriert jedoch die Vorlaufphase bzw. Entwicklung und die Komplexität, die hinter diesen Ereignissen stecken.

2.2 Schwere Gewalt an Schulen

In den bisherigen Ausführungen haben wir uns um eine geeignete Arbeitsdefinition von Amok bemüht. Dennoch betrachten wir hier nicht das Phänomen Amok an sich oder generell schwere Gewalt an Schulen, sondern ein besonderes Gewaltphänomen, das seit Mitte der neunziger Jahre mit einem deutlichen Anstieg zu beobachten ist. Über eine genaue Bezeichnung dieser Form der schweren Jugendgewalt im Deutschen herrscht bislang Uneinigkeit. Es existiert eine Vielzahl an unterschiedlichen Bezeichnungen, wie Amoklauf, Amoklauf durch Jugendliche, Massenmord, Mehrfachtötungen durch Ju-

gendliche, Blutbad, Schulmassaker, School Shooting, multiple Tötungen durch Jugendliche und viele mehr.

In der Studie »The Safe School Initiative« des US-amerikanischen Secret Service in Kooperation mit dem US-amerikanischen Department of Education wurde erstmalig der Begriff »Targeted School Violence«⁵ geprägt. Dieser beinhaltet zum einen die sogenannten »School Shootings«⁶, aber auch andere sich im schulischen Umfeld ereignende potentiell tödlichen Angriffe auf bestimmte Personen oder Personengruppen, bei denen die Schule explizit als Tatort ausgewählt und nicht nur zufällig zum Ort des Geschehens wird (Vossekuil et al., 2002). Der Kriminalpsychologe Jens Hoffmann übernimmt diese Bezeichnung und spricht bei zielgerichteter schwerer Gewalt an Schulen von dem „gezielte[n] Angriff auf bestimmte Personen oder Personengruppen, wobei die Schule bewusst als Tatort ausgewählt wurde“ (Hoffmann, 2003, S. 407).

In diesem Zusammenhang wird gelegentlich auch von dem »erweiterten Suizid« gesprochen. Entgegen dem klassischen Selbstmord „richtet sich die Aggression nicht [allein] gegen das eigene Ich“ (Schmidbauer, 2009, S. 71), sondern bei einer solchen Suizidhandlung werden andere Menschen vorher oder gleichzeitig entweder absichtlich oder auch unabsichtlich getötet. Dieser Begriff scheint für das hier thematisierte Phänomen jedoch wenig passend, da für School Shooters in der Regel das Töten anderer Menschen und nicht das der eigenen Person im Vordergrund steht.

Der Kriminologe und Sozialpädagoge Frank Robertz plädiert für die Übernahme der US-amerikanischen Bezeichnung »School Shootings«, welche mittlerweile auch auf internationalen Fachtagungen und in wissenschaftlichen Publikationen verwendet wird. Robertz et al. definieren »School Shootings« wie folgt: „School Shootings bezeichnen Tötungen oder Tötungsversuche durch Jugendliche an Schulen, die mit einem direkten oder zielgerichteten Bezug zu der jeweiligen Schule begangen werden. Dieser Bezug wird entweder in der Wahl mehrerer Opfer deutlich, oder in dem demonstrativen Tötungsversuch einer einzelnen Person, insofern sie aufgrund ihrer Funktion an der Schule als potentielles Opfer ausgewählt wurde (Robertz et al., 2007, S. 10).

Scheithauer et al. klassifizieren diese schweren Gewalttaten als eine Subform von Amok, die zwar von dem klassischen Amoklauf abgegrenzt werden müssen, aber die zuvor genannten Definitionskriterien für Amok beinhalten. Sie nutzen ebenfalls den Begriff des School Shootings und beschreiben diesen als zielgerichteten und bewaffneten Angriff auf Lehrpersonal oder Schüler und Schülerinnen mit Tötungsabsicht. Die Schule wird dabei bewusst als Tatort gewählt. Dabei weisen sie auf den „etwas irreführenden

⁵ Übersetzt: Zielgerichtete Gewalt an Schulen.

⁶ »School Shootings« ist die US-amerikanische Bezeichnung für Amokläufe Jugendlicher an Schulen.

Begriff hin, da nicht nur Schusswaffen, sondern gelegentlich auch andere Waffen zu Einsatz kommen“ (Scheithauer et al., 2008, S. 21).

Wir verwenden überwiegend den US-amerikanischen Begriff »School Shooting«⁷. Im Sinne Robertz et al. (2007, S. 10) werden der Überbegriff »Amoklauf« durch Jugendliche an Schulen und die gängige Umschreibung »zielgerichtete schwere Gewalt an Schulen« im weiteren Verlauf synonym verwendet. Wie aus den Definitionen bereits hervorgegangen ist, wird die Schule bei School Shootings bewusst als Tatort ausgewählt. Die Täter haben eine persönliche Bindung zu dieser, indem sie entweder noch Schüler sind oder einmal waren. Somit sind gegebenenfalls tödliche Vorfälle ausgeschlossen, die zufällig in das schulische Umfeld hinein getragen wurden. Auch die Opfer sind nur begrenzt zufällig. Meistens werden schon im Vorfeld der Tat bestimmte Zielpersonen ausgewählt. Diese können neben Schülern beziehungsweise Schülerinnen und Lehrern beziehungsweise Lehrerinnen auch Personen sein, die auf Grund ihrer schulischen Funktion ausgewählt wurden. Diese amokähnlichen Taten umfassen ebenfalls keine Schießereien, die sich auf Grund von Konflikten rivalisierender Gangs oder anderer bewaffneter Jugendgruppen zugetragen haben (vgl. Robertz et al., 2007; Scheithauer et al., 2008). „Diese Abgrenzung [zu Beziehungsmorden und anderen Gang bezogenen Tötungen] ist notwendig, um Kausalzusammenhänge isolieren und daraus präzise Schlüsse zur Vermeidung weiterer Taten ziehen zu können“ (Hoffmann & Wondrak, 2007, S. 12).

3. School Shootings an deutschen Schulen

3.1 Das Ausmaß von School Shootings

Da noch keine einheitliche Definition oder verbindliche Definitionskriterien für das hier untersuchte Phänomen existieren, ist das Erheben von verlässlichen Zahlen zu Häufigkeit und Ausmaß schwierig. Obwohl es bisher keine offiziellen Statistiken über School Shootings gibt, konnte doch auf Grund von bisherigen Medienberichten, bislang verfügbaren Studien und weiteren Quellen wie Polizeiberichten, Urteilen und Interviews mit jugendlichen Tätern ein möglichst umfassendes Gesamtbild der bislang aufgetretenen Taten erstellt werden (vgl. Robertz et al., 2007). Während entgegen der öffentlichen Annahme die generelle Tötungskriminalität in den letzten 15 Jahren deutlich rückläufig ist, ergibt sich bei der Betrachtung der School Shootings hingegen ein anderes Bild. Diese nehmen rapide zu, international wie auch national. In den ersten zehn Jahren nach dem ersten School Shooting 1974 in Olean, USA, traten »nur« neun Vorfälle auf, bis

⁷ Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit den verschiedenen Begrifflichkeiten wird auf Robertz, 2004, S. 17 ff, verwiesen.

Anfang 2007 waren es nach Robertz et al. (2007) bereits 99 Fälle. Diese internationale Statistik lässt sich um wenigstens zehn Amokläufe an Schulen seit dieser Erhebung im Januar 2007 erweitern.⁸ In diese Zählung nicht eingegangen sind geplante School Shootings, die von Schul- und Polizeibehörden noch rechtzeitig aufgedeckt und dadurch verhindert werden konnten. Die Zahl dieser ist ebenfalls entsprechend hoch.

Bis 1999 war derartige zielgerichtete schwere Gewalt an Schulen, ausgenommen zwei Taten in Kanada, außerhalb der USA noch unbekannt. Seither treten diese jedoch zunehmend international in Erscheinung. Seit 2002 ist die Zahl der jährlich ausgeführten Taten in den Vereinigten Staaten von Amerika leicht rückläufig, während die Zahl der School Shootings in anderen Ländern stetig steigt. Im Durchschnitt ereignen sich drei Fälle pro Jahr (Robertz et al., 2007). In Deutschland hat es bisher neun Fälle jugendlicher Amokläufe gegeben. Tabelle 1 gibt einen Überblick über die bisherigen Fälle von schwerer zielgerichteter Gewalt an deutschen Schulen. Diese enthält keine geplanten oder noch vorzeitig bekannt gewordenen Fälle.

Tabelle 1: School Shootings in Deutschland

<u>Datum</u>	<u>Ort</u>	<u>Anzahl der Todesopfer</u>
09. November 1999	Meißen	1
16. März 2000	Brannenburg	1
19. Februar 2002	Freising	4
26. April 2002	Erfurt	17
02. Juli 2003	Coburg	1
07. März 2005	Rötz	0
20. November 2006	Emsdetten	1
11. März 2009	Winnenden	16
11. Mai 2009	Sankt Augustin	0
17. September 2009	Ansbach	0

⁸ Tacoma, Washington, USA (2007); Tuusula, Finnland (2007); Memphis, Tennessee, USA (2008); Mobile, Alabama, USA (2008); Knoxville, Tennessee, USA (2008); Detroit, Michigan, USA (2008); Fort Lauderdale, Florida, USA (2008); Winnenden, Deutschland (2009); Harstad, Norwegen (2009); Sankt Augustin, Deutschland (2009).

Die Anzahl der Todesopfer bei den deutschen School Shootings lag zwischen null und siebzehn Menschen. Bei einem Fall (Rötz) gab es kein Todesopfer, da der bewaffnete Jugendliche noch vor der Tat in der Klasse überwältigt werden konnte. Ebenso hat es bei dem jüngsten School Shooting in Sankt Augustin kein Todesopfer gegeben, da die Täterin bei der Vorbereitung überrascht wurde. In zwei Fällen (Coburg und Emsdetten) handelte es sich bei dem jeweils einzigen Toten um den Täter selbst. Bei dem schwerwiegendsten Fall (Erfurt) wurden sechzehn Menschen von dem jugendlichen Täter getötet. Der Amoklauf von Winnenden liegt mit insgesamt sechzehn Todesopfern an zweiter Stelle der tödlichsten Amoktaten in Deutschland (Hoffmann et al., 2009).

Die Anzahl der verletzten Personen lag zwischen null und siebenunddreißig. Das Spektrum der Verletzungen war dabei sehr unterschiedlich und beinhaltete sowohl physische als auch psychische Verletzungen. Bei der bezüglich der Verletzten gewalttätigsten Tat handelte es sich um den Amoklauf von Emsdetten (vgl. Hoffmann et al., 2009, Innenministerium NRW, 2006). In Sankt Augustin wurde eine Schülerin verletzt, als sie die 16 Jahre alte Täterin des Albert-Einstein Gymnasiums, die Brandsätze in ihrer Schule zünden wollte, bei der Tatvorbereitung überraschte (Lehnberg, 2009a).

Deutschland ist nach den USA mittlerweile weltweit das Land mit den meisten Fällen von zielgerichteter schwerer Gewalt an Schulen (Hoffmann et al., 2009). Wenn die noch frühzeitig entdeckten und noch rechtzeitig verhinderten Fälle geplanter School Shootings miteinbezogen werden, kommt man nach Scheithauer et al. in Deutschland auf durchschnittlich einen Vorfall pro Jahr (vgl. Scheithauer et al., 2008). Wie aus Tabelle 1 hervor geht, sind das Johannes-Gutenberg-Gymnasium in Erfurt und die Albertville-Realschule in Winnenden die beiden Schulen, die mit großem Abstand die meisten Todesopfer zu verzeichnen hatten. Erfurt und Winnenden haben jedoch nicht nur in Deutschland die höchste Zahl an Opfern gefordert, auch im internationalen Vergleich handelt es sich bei diesen beiden Amokläufen um die Fälle mit den meisten Todesopfern je Tat (Hoffmann et al., 2009). Während in Erfurt insgesamt, den Täter inbegriffen, siebzehn Menschen ihr Leben ließen, hat das bezüglich der Opferzahl schwerwiegendste (High) School Shooting in den USA fünfzehn Menschen das Leben gekostet. Bei diesem handelt es sich um das »Columbine High School Massacre« (vgl. Jefferson County Sheriff, 2009a).

3.2 Ausgewählte School Shootings

Im Folgenden werden vier School Shootings kurz vorgestellt, ausgewählt nach der besonderen Schwere der Tat und ihrer Rolle und damit Vorbildfunktion für spätere Taten. Diese School Shootings sollen helfen, das hier thematisierte Gewaltphänomen Jugendlicher zu veranschaulichen und verständlicher darzustellen.

3.2.1 Erfurt

Am 26. April 2002 ereignete sich der bisher schwerwiegendste Amoklauf in Deutschland an dem Gutenberg-Gymnasium in Erfurt. Der ehemalige 19jährige Schüler Robert Steinhäuser war zuvor der Schule verwiesen worden, da er auf Grund mehrerer Fehlstunden ein gefälschtes ärztliches Attest vorgelegt hatte. Da es in Thüringen keine automatische Zuerkennung der Mittleren Reife nach der zehnten Klasse gibt, hatte Robert S. durch diesen Schulverweis keinen Abschluss und somit eine sehr geringe berufliche Perspektive. Insgesamt fielen dem Täter 16 Personen zum Opfer, bevor er sich selbst erschoss (Hoffmann et al., 2007, Gasser et al., 2004). Auffallend bei dieser Tat ist, dass Robert S. es nur auf Lehrkräfte abgesehen hatte. In einem Raum, in dem sich nur wenige Schüler und Schülerinnen befanden, schoss er nicht. Ebenso schoss er nicht auf eine Lehrerin, die auf Grund ihres jugendlichen Aussehens den Schülerinnen im Raum in Alter und Gestalt glich. Zudem scheint er Lehrkräfte im Visier gehabt zu haben, die ihm aus seiner Schulzeit bekannt waren, da eine erst seit einem Jahr an dieser Schule unterrichtende und dem Täter unbekannte Lehrerin überlebte. Dieser Amoklauf war nicht nur in Deutschland das schwerwiegendste School Shooting, sondern auch der opferreichste Fall von schwerer zielgerichteter Gewalt den es international gegeben hat.

3.2.2 Emsdetten

Am 20. November 2006 ereignete sich an der Geschwister-Scholl-Realschule in Emsdetten ein weiterer Amoklauf. Bei dem Täter handelte es sich um den 18jährigen Bastian Bosse, ebenfalls ein ehemaliger Schüler. Er verließ die Schule 2006 mit seinem Realschulabschluss. Insgesamt wurden 37 Personen verletzt. Sechs Personen erlitten Schussverletzungen, eine Lehrerin eine Gesichtsverletzung, vierzehn Personen einen Schock und sechzehn Polizeibeamte Rauchvergiftungen. Vierzehn Personen standen unter Schock (Engels, 2007; Innenministerium NRW, 2006). Zur Beunruhigung trug bei, dass Bastian B. der erste deutsche School Shooter war, der neben drei Schusswaffen gemäß seinen Vorbildern Dylan K. und Eric H., den Tätern aus Littleton, auch Sprengstoff mit sich führte und zudem bewusst und beabsichtigt auf seine Mitschüler und Mitschülerinnen schoss. Gemäß seinen Vorbildern trug auch er einen langen dunklen Trenchcoat (vgl. Scheithauer et al., 2008).

3.2.3 Winnenden

Am 11. März 2009 lief erneut ein ehemaliger Schüler in Deutschland Amok. Der 17jährige Tim Kretschmer, der die Albertville-Realschule in Winnenden 2008 mit der Mittleren Reife abgeschlossen hatte. Mit insgesamt 16 Todesopfern ist der Amoklauf von Winnenden nach Erfurt die schlimmste Tat von schwerer zielgerichteter Gewalt in

Deutschland. Tim K. tötete fünfzehn Menschen, darunter einen Schüler, acht Schülerinnen, eine Referendarin, zwei Lehrerinnen, einen Krankenhausmitarbeiter, einen Autoverkäufer und einen Kunden im Autohaus. Elf weitere Personen wurden verletzt. Die Waffe und die Munition die er bei seiner Tat benutzte, stammten aus dem Bestand seines Vaters, der Sportschütze ist und legal Waffen besaß (vgl. Bornhöft et al., 2009). Auffällig an diesem Amoklauf ist, dass von den zwölf Todesopfern in der Schule elf weiblich waren. Neun weitere Schülerinnen und eine Lehrerin wurden verletzt.

3.2.4 Columbine – ein Blick nach Amerika

Am 20. April 1999 ereignete sich der bisher tödlichste Amoklauf an einer High School in den USA. Bei den Tätern handelte es sich um den 19jährigen Eric Harris und seinen 17jährigen Freund Dylan Klebold. Sie töteten an der Columbine High School zwölf Schülerinnen und Schüler und einen Lehrer. Weitere 24 Menschen wurden verletzt. Bezeichnend für diesen Amoklauf ist, dass Eric H. und Dylan K. äußerst brutal und demütigend vorgehen. Sie töteten viele Schüler und Schülerinnen gezielt mit Kopfschüssen gleich einer Hinrichtung und knieten sich vor einigen sich unter den Tischen versteckenden Schülern und Schülerinnen hin und hielten Augenkontakt, ehe sie aus nächster Nähe schossen. Auch schossen sie mehrfach auf Schüler und Schülerinnen, um deren Tod sicher zu sein. Zudem verspotteten sie die Schüler und Schülerinnen, indem Eric H. beispielsweise vor der Tötung einer Schülerin zunächst mit den Worten »Kuckuck« auf den Tisch klopfte oder Dylan K. eine andere Schülerin zynisch fragte, ob und warum sie an Gott glaube. Ihr Vorgehen glich zeitweise reinstem Psychoterror, da Eric H. beispielsweise eine Schülerin fragte, ob sie an diesem Tag sterben wolle oder beide Täter vor Schülern und Schülerinnen belustigt darüber diskutierten, ob sie diese nun töten sollen (vgl. Jefferson County Sheriff, 2009a).

3.3 Zum deutschen Forschungsstand

In den letzten Jahren haben die Forschungsbemühungen zu School Shootings zwar zugenommen, bis vor kurzer Zeit stammte die gesamte Forschungsliteratur jedoch noch aus den USA (vgl. Hoffmann et al., 2009). Auf Grund der verschiedenen kulturellen Hintergründe lassen sich die Ergebnisse allerdings nicht ohne weiteres auf den deutschsprachigen Raum übertragen, sondern bedürfen einer sorgfältigen Prüfung in Verbindung mit einer detaillierten Auswertung der jugendlichen Amokläufe an deutschen Schulen. Die Analysen solcher Taten stützen sich in einer Vielzahl der Studien zudem ausschließlich auf Medienberichte, da offizielle Akten häufig nicht zugänglich sind (Scheithauer et al., 2008). Das Problem dabei ist, dass Medienberichte nicht immer objektiv sind und häufig nur bestimmte ausgewählte Informationen präsentieren, sodass

„das gewünschte, oft stereotype Bild eines Amokläufers entsteht“ (Scheithauer et al., 2008, S. 35). Ein Beispiel für die verzerrte Darstellung ist das immer wieder gerne angeführte Bild des Ego Shooter spielenden Außenseiters. Dass es sich bei School Shootings um ein multifaktorielles Konstrukt handelt, wird der Einfachheit halber nur selten erwähnt.

In Deutschland stand der „traurigen Relevanz dieser Ereignisse [...] bislang [also] eine mangelnde wissenschaftliche Untersuchung der deutschen Fälle gegenüber“ (Hoffmann et al., 2009, S. 196). Um dem entgegenzuwirken, führten Hoffmann et al. eine empirischen Studie zur Prävention schwerer Gewalttaten durch, deren Ergebnisse Anfang diesen Jahres veröffentlicht wurden. Es ist die erste ihrer Art, da auch offizielle Daten aus Gerichts- und Ermittlungsakten und Urteile der in Deutschland bisher vorgefallenen School Shootings ausgewertet worden sind. Grundlage der Studie waren alle in Tabelle 1 aufgeführten School Shootings von 1999 bis 2006, Winnenden und Sankt Augustin somit ausgenommen. Der Amoklauf von Winnenden konnte aus Zeitgründen nicht mehr berücksichtigt werden und letzterer ereignete sich nach der Veröffentlichung der Studie.

Die Ergebnisse zeigen ein erstaunlich homogenes Bild solcher jugendlicher Gewalttaten, in der Psychologie der Täter sowie auch bezüglich des Tatverlaufs. Derartige Untersuchungen sind von größter Bedeutung, da sich aus den Untersuchungsergebnissen, und nur auf der Grundlage solcher zur Verfügung stehender Daten, Implikationen für präventive Ansätze ergeben. Die Ergebnisse und Erkenntnisse der Studie werden im Folgenden immer wieder referiert.

4. Ursachen

School Shootings erwecken nach außen hin oftmals den Eindruck von spontanen und impulsiven Taten und verursachen bei der Bevölkerung ein Gefühl von Verwirrung und Überraschung. Immer wieder wird auch „schnell und einseitig [...] einzelnen Elementen der Jugendkultur Schuld zugewiesen“ (Robertz et al., 2007, S. 4), wie beispielsweise gewalthaltigen Videospiele, oder es werden einfache Erklärungsansätze, wie zum Beispiel psychische Auffälligkeiten, genannt. In Wirklichkeit ist diese Form der schweren zielgerichteten Gewalt jedoch weitaus komplexer und monokausale Erklärungsansätze werden diesem nicht gerecht. Amokläufe an Schulen sind nicht auf eine einzige Ursache zurückzuführen. Es handelt sich dabei vielmehr um ein multikausales Phänomen, bei dem verschiedene Faktoren zusammen wirken (Köhler et al., 2003; Scheithauer et al., 2008). Auch die herkömmlichen Theorien und Erklärungsansätze von Gewalt- und Aggressionsphänomenen sind in diesem Zusammenhang nicht ausreichend, um das noch relativ junge Phänomen der School Shootings angemessen erklären zu können (Hoff-

mann et al., 2007). Es erscheint sinnvoll, in Abgrenzung zu dem Begriff »Ursache« gemäß Scheithauer et al. (2008, S. 82) von »Risikofaktoren« zu sprechen, „worunter man alle Aspekte, Merkmale und Geschehnisse [versteht], die vor dem Auftreten einer Amoktat zu beobachten waren, so dass behauptet werden kann, dass das Auftreten dieser Risikofaktoren die *Wahrscheinlichkeit* für das Auftreten einer Amoktat erhöht – es handelt sich also nicht um Ursachen, die bei Vorliegen *in jedem Fall* zu einer Amoktat führen“

4.1 Täter

Im Rahmen der Suche nach präventiven Möglichkeiten wurde überlegt, ob sich bestimmte Eigenschaften finden lassen, mit denen Jugendliche schon im Vorfeld der Tat zweifelsohne als potentielle School Shooter ausgemacht werden können. In einer ersten Studie aus dem Jahr 1999 versuchten McGee und DeBernado ein Profil von School Shootern zu erstellen. Dabei arbeiteten sie bestimmte Merkmale heraus, die den sogenannten „Classroom Avenger“ charakterisieren sollen. Diese Bezeichnung steht für einen depressiven und selbstmörderischen heranwachsenden Mann, der eine Mehrfachtötung im schulischen Umfeld begeht. Als Motive für die Tat nennen sie persönliche Rache und den Wunsch nach Aufmerksamkeit und Berühmtheit. Im Rahmen dieser Studie wurde eine Art »Checkliste« mit teils fragwürdigen Kriterien aufgestellt, die mit dem »Classroom Avenger« assoziiert werden können, wie die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht, die physische Gesundheit oder gewalthaltige Fantasien, beziehungsweise diesen nahezu ausschließen, wie die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht, Körperschmuck, wie Piercings, oder ein kontaktfreudiges und freundliches Wesen (vgl. McGee et al., 1999).

Eine derartige Sichtweise erscheint jedoch äußerst riskant, da zum einen fälschlicherweise harmlose Schüler als zukünftige School Shooter betitelt und dementsprechend behandelt werden könnten. „Durch die öffentliche Etikettierung als potentieller Gewalttäter werden das soziale Leben und das Selbstbild solcher zu Unrecht verdächtigter Jugendlicher erheblich geschädigt“ (Robertz et al., 2007, S. 25). Zum anderen besteht die Gefahr, sich in einer gefährlichen Scheinsicherheit zu wiegen. Ausgehend von der Beachtung aller genannten Merkmale, könnte schnell die Vorstellung entstehen, gegen alle Gefahren gewappnet zu sein.

Ein Paradigmenwechsel im Verständnis von schwerer zielgerichteter Gewalt an Schulen ergab sich aus den Erkenntnissen der zuvor bereits erwähnten Studie der amerikanischen Schulbehörde in Kooperation mit dem amerikanischen Secret Service. Es wurde nun nicht mehr von einem typischen Persönlichkeitsprofil der Täter ausgegangen, sondern „die Taten wurden eher als Endpunkt eines Prozesses beschrieben, der von bestimmten Warnsignalen begleitet wurde“ (Hoffmann et al., 2009, S. 197). Nach dem

heutigen Stand der Erkenntnisse lassen sich keine klaren Charakteristika finden, die einen Jugendlichen *eindeutig und unmissverständlich* als potentiellen School Shooter kennzeichnen, sondern es können bestimmte Risikofaktoren beziehungsweise charakteristische Verhaltensmuster im Vorfeld ausgemacht werden, die auf eine potentielle Tat hindeuten *können* (Hoffmann et al., 2009; Robertz et al., 2007). Diese werden im Folgenden vorgestellt.

4.1.1 Lebensphase Jugend

Um ein tieferes Verständnis für das behandelte Phänomen jugendlicher Gewalt zu erhalten ist es sinnvoll, auch auf wesentliche Aspekte der Lebensphase in der sich die Täter befinden einzugehen. Die Lebensphase Jugend markiert den Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter, wobei die Grenzen nicht eindeutig zu bestimmen sind. Neben dem Alter und den Epochen abhängigen Ansichten können auch der biologische Entwicklungsstand oder kulturelle Sichtweisen entscheidend sein. Demnach ist eine allgemeingültige und trennscharfe Abgrenzung der Jugendphase nicht möglich (Robertz et al., 2007). Kennzeichnend für diese Entwicklungsstufe ist das zumeist hohe Bedürfnis der Jugendlichen verstanden zu werden. In dem einsetzenden Prozess der Ablösung von der Familie, nehmen die Gruppen Gleichaltriger, die sogenannten Peer-Groups, eine zentrale Rolle ein. Die Jugendlichen erfahren emotionale Geborgenheit, Stabilität, Verständnis für »jugendtypische« Probleme und Unterstützung bei der Identitätsbildung. Auf Grund der Veränderungen in der Beziehungs- und Bindungsqualität können fehlende oder schwache Peeraanbindungen und demnach das Fehlen von Zugehörigkeit und Akzeptanz schwerwiegende Auswirkungen auf die weitere Entwicklung haben. Die Jugendlichen entwickeln sich nach McGee et al. (1999) zu introvertierten und sozial isolierten Einzelgängern, die nur selten enge Freunde haben, was nach Meinung der Autoren ein Merkmal potentieller Amokläufer darstellt.

Das Jugendalter ist zudem geprägt von dem deutlichen Wunsch nach Anerkennung, was oft mit der Suche nach der eigenen Identität und Geschlechterrolle verbunden ist. Das damit verbundene Ausprobieren verschiedener Rollenmuster führt häufig jedoch zu Konflikten im sozialen Umfeld. Die „vielfältigen Veränderungsprozesse im körperlichen, intellektuellen und psychosozialen Bereich“ (Pollmann, 2008, S. 50 f) wirken sich auf das Selbstbild der Jugendlichen und das Erleben von Beziehungen aus. Nicht selten gehen diese mit einer übertriebenen Bewertung von Ereignissen oder Umständen einher. Dies könnte neben der narzisstischen Kränkung eine weitere Erklärung für die von Amoktätern oder auch in der Literatur oft benannten ständigen Demütigungen und häufig erlebten Zurückweisungen sein, die mitunter nur auf der subjektiven Wahrnehmung der Jugendlichen beruhen.

4.1.2 Einzelgängertum

Wie schon erwähnt, können fehlende oder mangelnde Freundschaften Jugendliche zu introvertierten und isolierten Einzelgängern werden lassen. Auch wenn die Beziehungen zu anderen Menschen als »normal« erscheinen mögen, sind diese oft nur von oberflächlicher Natur oder werden zumindest von den Jugendlichen selbst als nicht intakt wahrgenommen. Bestehen doch Freundschaften, so sind diese Bezugspersonen nach Robertz et al. (2007, S. 33) in der Regel ebenfalls soziale Außenseiter, was das Gefühl „keinen sozial angepassten Platz in der Gesellschaft finden zu können“ noch verstärkt. Mitschüler und Mitschülerinnen reagieren auf diese Jugendlichen mit Interesselosigkeit oder Verachtung. Im Extremfall können diese jedoch auch zu Opfern von Mobbing werden.

Wenngleich dies zwar gut die Hälfte der Täter betraf, zeigt die Studie von Hoffmann et al. (2009) doch, dass die hier skizzierte weit verbreitete Annahme, Amokläufer seien *ausnahmslos* Einzelgänger, zumindest nicht bei den deutschen Fällen der Realität entspricht. Während die Ergebnisse der amerikanischen Studien bei 70 Prozent, gemessen an der objektiven Isolierung, bis hin zu 100 Prozent, unter Einbeziehung der subjektiven Sichtweise, lagen, wurden nach den deutschen Erkenntnissen »nur« vier der Täter (57,1 Prozent) von ihrem Umfeld als Einzelgänger betrachtet. Zumindest phasenweise hatten alle Jugendlichen Freunde oder Bekannte. Manche Jugendliche waren zudem sozial gut eingebunden, zum Beispiel in Cliques, und machten regelmäßig gemeinsame Unternehmungen. Ausgenommen waren jedoch Beziehungen zu Mädchen (vgl. Hoffmann et al., 2009). Die Jugendlichen entsprachen zwar nicht "automatisch dem Stereotyp des kontaktarmen Eigenbrödlers" (Hoffmann et al., 2009, S. 199), gehörten aber auch nicht zu den »Frauenhelden« oder »Athleten«. Dies spiegelt sich in der Aussage von Tim K.s Mutter wider, ihr Sohn habe »selten« Freunde mit nach Hause gebracht und sei auch bei Mädchen nicht gut angekommen (vgl. Bornhöft et al., 2009, S. 34).

4.1.3 Psychopathologische Auffälligkeiten

In Deutschland wurden die Gründe für Amokläufe lange Zeit allein in einer psychischen Erkrankung gesucht. Als Auslöser für diese Psychiatisierung von Amok gilt der Amoklauf des Hauptschullehrers Ernst Wagner, der in den 20er Jahren für viel Aufsehen sorgte, als er zunächst seine Familie im Schlaf erstach und im Anschluss eine Scheune und ein Gasthaus anzündete und auf seinem Weg durch den Ort neun Menschen erschoss und elf weitere verletzte. Hinter der Tat steckte eine Paranoia. Wagner gilt bis heute als Prototyp des wahnkranken Amokläufers (Adler, 2000; Hoffmann, 2003). Mittlerweile ist die Sichtweise jedoch deutlich differenzierter, da sich herausgestellt hat, dass derart schwerwiegende psychische Erkrankungen bei jugendlichen Amoktätern nur in ganz seltenen Fällen auftreten. Regelmäßig können allerdings Depressionen, bis hin zu suizi-

dalen Tendenzen reichend, und Persönlichkeitsakzentuierungen, insbesondere narzisstischer Natur, beobachtet werden (vgl. Hoffmann, 2003).

Auch die Studie Hoffmanns zeigt, dass zumindest im Zusammenhang mit School Shootings dieser „Mythos“, schwere psychische Störungen seien in fast allen Fällen ursächlich für Amokläufe, nicht zutreffend ist. In »nur« zwei Fällen ist eine psychische Erkrankung dokumentiert worden. Dabei handelte es sich um eine „Persönlichkeitsentwicklungsstörung, ein depressiv-suizidales Syndrom im Rahmen einer blande verlaufenden schizophrenen Psychose und eine Entwicklungsstörung sowie die Entwicklung einer narzisstischen Persönlichkeitsstörung“ (Hoffmann et al., 2009, S. 200). Zwei der sieben Täter waren vor der Tat auf Grund dessen in psychologischer beziehungsweise in psychiatrischer Behandlung. Vier der Jugendlichen äußerten vor der Tat, im Zeitraum von circa einer Woche bis zu einem Jahr, hingegen suizidale Gedanken und fünf Täter artikulierten Gefühle der Hoffnungslosigkeit. Auch Tim K. war wegen Depressionen zunächst in psychiatrischer Behandlung, brach diese jedoch ab (vgl. Bornhöft et al., 2009).

Narzisstische Tendenzen, wie der Wunsch nach Ruhm und Bewunderung oder Phantasien grenzenloser Macht und Bedeutung, wurden bei sechs der sieben untersuchten Täter gefunden. Diese äußerten beispielsweise Bemerkungen wie „alle werden über mich reden“ (Hoffmann et al., 2009, S. 200). Bastian B. produzierte ein Abschiedsvideo, in dem er sich als gottgleich darstellte und in der Hoffnung weltweiter Berühmtheit sogar Englisch sprach (Hoffmann et al., 2007). Zu der narzisstischen Dynamik passen auch die sensiblen Reaktionen auf Kritik, Spott und Zurückweisung, die ebenfalls bei sechs Jugendlichen beobachtet wurden (Hoffmann et al., 2009). Die Befunde belegen somit, dass Narzissmus oder narzisstische Tendenzen eine wesentliche Rolle bei der Genese von schwerer zielgerichteter Gewalt an Schulen spielen.

„Personen mit narzisstischer Persönlichkeitsstörung neigen dazu, sich und ihre Fähigkeiten weit zu überschätzen und daher Zurückweisungen oder andere Formen der Kränkung besonders intensiv zu erleben“ (Scheithauer et al., 2008, S. 50). Negative Erlebnisse werden schnell als persönliche Kränkung empfunden, was in Folge dessen zur Ausprägung extremer negativer Gefühle führen und in Kombination mit anderen Faktoren eine schwerwiegende Gewalttat bedingen kann. Hoffmann et al. bezeichnen Narzissmus als eine Art Selbstwertregulation. In gesunder Form suchen diese Menschen zwar Anerkennung in ihrem Umfeld, da sie jedoch über ausreichend Selbstwert verfügen, sind sie nicht allein von dieser äußeren Anerkennung abhängig. Gerade Menschen die nicht über genug Selbstliebe verfügen, versuchen sich über narzisstische Aufwertung und Größenphantasien zu stabilisieren und verfügen über ein höheres Aggressionspotential. Fühlen sich diese Menschen nun in ihren „kompensatorischen Grandiositätsfantasien“ bedroht, steigt das Risiko der Angriffe auf ihrer Meinung nach sie krän-

kende Personen. Dies erklärt die von Hoffmann et al. gefundene Kombination von depressiver Stimmung, narzisstischen Tendenzen und Empfindlichkeit gegenüber Kritik und Zurückweisung (Hoffmann et al., 2009, S. 200).

Meist äußert sich eine narzisstische Störung, indem diese Menschen sehr selbstsicher, teilweise schon arrogant, auftreten und gerne den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit im sozialen Umfeld bilden. Dies widerspricht allerdings dem Verhalten vieler jugendlicher Täter, da diese eher zurückhaltendes Verhalten aufweisen und primär im Hintergrund bleiben. Ein Lehrer des Erfurter Johannes-Gutenberg-Gymnasiums äußerte über Robert S.: „Ich habe Robert ja selbst drei Jahre im Unterricht gehabt. Er war ein Außenseiter, einfach ein leeres Blatt“ (Robertz et al., 2007, S. 23). Hartmann bevorzugt für diese Tätergruppe die Bezeichnung eines verdeckten Narzissmus, der unter anderem durch verdeckte Grandiositätsphantasien, eine depressive Stimmung, eine leichte Kränkbarkeit und einem schwankenden Selbstwertgefühl charakterisiert ist (vgl. Hartmann, 2006).

4.1.4 Phantasie

Aus den Dokumenten und Aufzeichnungen jugendlicher Täter geht hervor, dass diese eine ausgeprägte Phantasie besitzen. Diese ist nach Robertz (2007) besonders im Zusammenhang mit School Shootings von Bedeutung: „Die vielleicht interessantesten Hinweise darauf, was in den Köpfen von jugendlichen Amokläufern vorgeht, liefert [...] eine Analyse ihrer Gewaltfantasien“ (Robertz, 2007b, S. 30). Die Phantasie ist für die gesunde psychische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, wie auch für die psychische Verfassung Erwachsener unersetzlich. Die eigene Phantasie bietet neben vorausschauendem Denken und Kreativität die Möglichkeit, negative Erfahrungen zu kompensieren, indem man sich in jede beliebige Rolle oder Situation hinein »phantasieren« kann. Auf diese Weise können reale Kränkungen oder Niederlagen aus der Realität in »Wunschvorstellungen« umgewandelt und so verarbeitet werden (Robertz, 2007b).

Phantasien können jedoch auch von Hass und Rachedgedanken erfüllt sein. Fast jeder Mensch empfindet und äußert gelegentlich einen Hass auf irgendetwas oder irgendwen, ohne dass dieser die Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit überschreitet. Dies dient dem Spannungsabbau, wie schon der Psychoanalytiker Theodor Reik treffend in seinem ironischen Spruch formulierte: „A thought murder a day, keeps the psychiatrist away“ (Robertz, 2007b, S. 30). Die Frage ist also, was in der Phantasie der School Shooter anders ist. An dieser Stelle kommt den Aufzeichnungen der jugendlichen Amokläufer, wie zum Beispiel Tagebucheinträgen oder eigenen Videoaufnahmen, eine besondere Bedeutung zu, da die Jugendlichen in der Regel beabsichtigen, sich nach der Tat selbst umzubringen. Die Studie von Hoffmann et al. bestätigt dies in fünf Fällen (Freising, Erfurt, Coburg, Emsdetten), wobei es bei einem Jugendlichen (Brannenburg)

bei dem Versuch blieb. Er schoss sich in den Kopf, fiel jedoch ins Koma (Hoffmann et al., 2009). Auch Tim K. gelang erfolgreich der Suizid. Diese kreativen Aufzeichnungen und Bilder ihrer Innenwelt sind somit häufig die einzigen verlässlichen Hinweise auf das Innenleben der Täter und spiegeln dazu meist die Genese von der ersten Tatidee bis hin zur Durchführung wider. Robertz (2004) betont daher die Wichtigkeit der Freigabe der autobiographischen Dokumente der jugendlichen Amokläufer für wissenschaftliche Zwecke, da er in der Phantasietätigkeit den Schlüssel zu ihrer Handlungsmotivation vermutet.

Auswertungen haben gezeigt, dass Gewaltphantasien in unterschiedlichen Abstufungen vorkommen können, von der Imitation eines virtuellen Helden bis hin zur Orientierung des Selbstbilds an einer Gottheit, diese aber immer raumeinnehmender werden. Am Anfang sind die gewalthaltigen Phantasien noch relativ harmlos und kontrollierbar, doch werden sie irgendwann „zum obsessiv-zwanghaften Gedankenspiel“. Der Jugendliche verspürt den Drang, seine Phantasien mitzuteilen und sucht nach Möglichkeiten, diese zu verwirklichen. Schließlich „beschäftigt sich der Jugendliche fast ausschließlich mit der minutiösen Planung des Amoklaufs“ (Robertz, 2007b, S. 31f). Häufig kommen zu den aggressiven Gefühlen depressive Stimmungen hinzu, was eine als Erklärung für den von vornherein eingeplanten Selbstmord sein kann.

Im Fall Robert S. scheint folgender Erklärungsansatz nach Eisenberg (2002) passend: In der Regel mäßigen sich narzisstische Größenphantasien im Zuge von Ausbildung und Studium und dem damit verbundenen Nachreifungsprozess, so dass sie „bescheiden-realistischer“ werden. Durch den Schulverweis und fehlenden Schulabschluss wurden Robert S. jedoch vielversprechende Zukunftsperspektiven genommen, so dass dieser Prozess nicht erfolgen konnte und er sich in eine Tagtraumwelt voll von Videospielfiguren und malignen Helden zurückzog. „Die Rachegeleüste rutsch[t]en zunächst nach innen, in die Phantasie“, drängten jedoch „sukzessiv über den Bereich des Virtuellen hinaus zur Verwirklichung seiner Schreckensphantasien“ (Eisenberg, 2002, S. 44).

4.1.5 Tatplanung und »Leaking«

Wie schon angedeutet bilden derartige Amokläufe in der Regel das Ende einer längerfristigen Entwicklung. Somit geht der Mehrheit der Taten eine detaillierte Tatplanung und präzise Vorbereitung voraus. Diese Entwicklung, angefangen bei der ersten gedanklichen Beschäftigung mit der späteren Tat bis hin zur finalen Umsetzung, reicht von einem Tag bis hin zu mehr als zwei Jahren zurück (Robertz et al., 2007, Scheithauer et al., 2008). In einem Internetforum ist beispielsweise ein Eintrag von Bastian B. dokumentiert, der auf eine erste Auseinandersetzung mit der Thematik mehr als zwei Jahre zuvor schließen lässt: „Ich fresse die ganze Wut in mich hinein, um sie irgendwann auf einmal rauszulassen, und mich an all den Arschl**hern zu rächen, die mir

mein Leben versaut haben. [...] Ja, es geht hier um Amoklauf!“ (Scheithauer et al., 2008, S. 64). Die Zeitspanne ist mitunter so groß, da es relativ schwierig ist, eine trennscharfe Abgrenzung zwischen reinen Phantasien beziehungsweise ersten Tatideen und einem umsetzungsorientierten Plan zu ziehen. Es ist strittig ab wann, von welchen Ereignissen oder welchem Verhalten des zukünftigen Täters ausgehend, von einem konkreten Tatplan gesprochen werden kann (vgl. Robertz et al., 2007, S. 33 f).

Für eine längerfristige Planung und gegen das Stereotyp des Amoklaufs als impulsive Spontantat spricht zudem, dass die meisten bisherigen jugendlichen Amokläufer bei der Tat auffallend ruhig und konzentriert gewirkt und demnach nicht aus einer plötzlichen impulsiven Gefühlsregung heraus gehandelt haben, wie auch die Studie von Hoffmann et al. (2009) ergeben hat. Dies zeigt sich besonders deutlich in den Aufzeichnungen der Geschehnisse in der Cafeteria der Columbine High School, unmittelbar nach dem »Massaker« und kurz bevor sich die beiden Täter selbst das Leben nahmen. Eric H. nippt entspannt an einem zurückgelassenen Drink, während Dylan K. gelassen eine der selbstgebastelten Bomben untersucht (vgl. Jefferson County Sheriff, 2009b).

Hoffmann et al. erklären das Tatverhalten der Jugendlichen mit einem „evolutionären, biologisch verankerten Jagdmodus der Gewalt“ (Hoffmann et al., 2009, S. 198), der sich durch Kontrolle, Ruhe, Zielorientierung und emotionaler Kühle auszeichnet und dem Verteidigungsmodus der Gewalt gegenübersteht. Obwohl die Fokussierung auf bestimmte Personen beziehungsweise Personengruppen charakteristisch für diesen Jagdmodus ist, können auch weitere Personen, wie Polizeibeamte oder Zivilisten, wie beim Amoklauf in Winnenden, zu Opfern werden, wenn diese den Täter an der Durchführung der Tat zu hindern versuchen. Für eine Planung im Vorfeld spricht zudem, dass die Täter, wie die Studie von Hoffmann et al. belegt, meist genau wussten, wer das Ziel der Angriffe sein sollte, was sie häufig bereits im Vorfeld der Tat gegenüber ihrem Umfeld geäußert hatten und sich in ihrem konkreten Tatverhalten widerspiegelte. Dies reichte bis zur Erstellung regelrechter Todeslisten. Zeitweise kursierten beispielsweise Todeslisten von Bastian B. im Internet, die Namen im militärischen Sprachgebrauch mit »primäre Personenziele« betitelt (Engels, 2007, S. 448). Bei den Opfern bisheriger Taten handelte es sich einerseits um bestimmte Einzelpersonen, wie bei dem Fall in Brandenburg. Der Täter war einen Tag vor der Tat des Realschulinternats verwiesen worden und attackierte gezielt den Leiter, vermutlich weil er sich ungerecht behandelt fühlte. Es wurde jedoch ebenfalls eine eher generalisierte Opfergruppe ausgewählt, das heißt Opfer der Attacken waren »nur« bestimmte Personengruppen, wie zum Beispiel Lehrerinnen und Lehrer. Dies war bei dem School Shooting in Erfurt der Fall. Robert S. ging zunächst systematisch durch die Klassen und schoss dabei ausschließlich auf Lehrpersonen. Im Tatverlauf ging er mehrfach reaktionslos an Schülerinnen und Schülern vorbei (Hoffmann et al., 2009; Gasser et al., 2004). Der School Shooter von Winnenden

zielte bewusst auf Lehrkräfte, Schüler bzw. Schülerinnen und Außenstehende, wobei von den 19 Schulpfern 18 weiblich waren (Bornhöft et al., 2009).

Ebenfalls für eine eingehende Auseinandersetzung im Vorfeld mit der Tat spricht die Nutzung der Waffen, zumal der Besitz teilweise schon einem ganzen Waffenarsenal gleicht. Diese werden im Laufe der Zeit sorgsam ausgewählt und angeeignet (Scheithauer et al., 2008). Neben Schusswaffen sind auch andere Waffen wie Sprengsätze oder Messer in dem Begriff »Waffen« mit inbegriffen. Beunruhigend ist der relativ »leichte« Zugang zu Waffen, denn die Erfahrung mit den bisherigen School Shootings deutscher Jugendlicher hat gezeigt, „dass selbst Schusswaffen relativ leicht über Geschäftsverkauf, Internethandel und –auktionen, Straßenkauf oder Diebstahl zugänglich sind“ (Robertz et al., 2007). Die Studie bestätigt dies. Sechs der deutschen Amokläufer beziehungsweise sieben, bezieht man Winnenden mit ein, begingen ihre Tat mit Schusswaffen. Drei von ihnen benutzten für ihre Tat sogar Schusswaffen, die legal im Elternhaus vorhanden waren, indem sie sich ohne Wissen der Eltern Zugang zum Waffenschrank verschaffen. Auch Tim K. hatte sich die Tatwaffe von seinem Vater beschafft, dessen Waffenarsenal noch dazu ungesichert war.

Ein weiterer wichtiger Aspekt im Zusammenhang mit der Tatvorlaufphase, der auch einen wichtigen Ansatz bei der Erstellung von präventiven Maßnahmen bietet, ist das sogenannte »Leaking«. Dieser Begriff bezeichnet Tatankündigungen oder -hinweise vor der Tat, das heißt der Täter lässt Hinweise oder seine Gewaltphantasien gemäß dem englischen Wort »durchsickern«. Diese können direkt oder indirekt auftreten. Als direktes Leaking gelten Tatankündigungen in schriftlicher Form, zum Beispiel Aufsätze oder Chats, mündliche Äußerungen, beispielsweise im Gespräch, sowie Zeichnungen und Videoaufnahmen. Unter indirektem Leaking wird auffälliges Verhalten verstanden, wie zum Beispiel der exzessive Konsum gewalthaltiger Medien oder martialisches Auftreten. Die Spannweite reicht von vagen Tatandeutungen bis hin zu expliziten Warnungen oder gar Drohungen, gerichtet an eine bestimmte Person oder Personengruppe bis hin zu einer unspezifischen Personenzahl, zum Beispiel im Chat (Scheithauer et al., 2008). Die Jugendlichen versuchen auf diese Weise sicher zu stellen, „dass ihre Nachricht an die Welt auch ankommt“ (Robertz, 2007b, S. 32).

Die Relevanz von Leaking für die Prävention zeigen auch die Ergebnisse der Studie von Hoffmann et al., da in allen Fällen vorab Hinweise kommuniziert wurden und zudem alle Täter Drohungen aussprachen. Sechs von ihnen hatten Todeslisten erstellt oder die angestrebten Opfer zuvor benannt. In zwei Fällen wurden Zeitpunkt und Datum konkret mitgeteilt. Bastian B. machte seine Absichten im Internet für jeden zugänglich (Hoffmann et al., 2009). Nach Robertz et al. (2007) können solche Leaking-Hinweise durch das auffällige Interesse an Waffen oder dem Tragen von Tarnkleidung noch intensiviert werden. Bastian B. galt beispielsweise als »Waffenliebhaber«. Lange vor der

Tat schon experimentierte er mit selbst gebauten Nagelbomben, bezog Waffen aus dem Internet, gründete ein AirSoft-Team, „weil es beim AS [...] mehr Auswahl gibt, was die ‚Waffen‘ angeht“ und produzierte eigene Gewaltvideos, letztere teilweise heroisierend inszeniert (Engels, 2007; Scheithauer et al., 2008). Hoffmann et al. bezeichnen dieses Verhalten als »Kriegeridentität«, wobei die Jugendlichen „in ihrer Fantasie die Rolle eines mächtigen Rächers ein[nehmen]“ (Hoffmann et al., 2009, S. 201) und sich damit selbst erhöhen beziehungsweise heroisieren. Tatsächlich konnte das in den Medien oft thematisierte auffällige Freizeitinteresse an Waffen in der Studie bestätigt werden - fünf der Jugendlichen zeigten dies. Die Täter waren teilweise zudem Mitglied in einem Schützenverein oder Airsoft-Club. Das konkrete Zeigen einer Waffe gleich welcher Art sollte unbedingt Aufmerksamkeit erwecken und mit einer Prüfung auf weitere möglicherweise vorhandener Risikofaktoren einhergehen.

Ein sehr deutliches Beispiel für eine solche Tatandeutung bietet der Schulaufsatz von Dylan K. vom 02.03.1999, also etwa eineinhalb Monate vor dem Amoklauf verfasst. Dieser ist zudem ein sehr gutes Beispiel für seine intensive Phantasietätigkeit, seinen Wunsch nach Anerkennung und Respekt und der Orientierung des Selbstbildes an Gott. Auch markante Merkmale aus dem in kürze gefolgten Amoklauf sind bereits enthalten, wie die schwarze Kleidung oder die Hinrichtung durch Kopfschüsse.⁹

4.1.6 Verlusterfahrungen

Kurz vor dem Begehen eines Amoklaufs ereignet sich bei den meisten jugendlichen Tätern ein Ereignis, das einen entscheidenden Einschnitt in ihrem Leben darstellt. Vossekuil et al. (2002) fanden in ihrer Studie heraus, dass es sich dabei in der Regel um einen Statusverlust, wie einem Schulverweis, oder um einen Beziehungsverlust, wie dem Tod eines Großelternteils, handelt. Dies wird von den Jugendlichen als persönliche Niederlage empfunden. Auch die deutsche Studie belegt, dass bei allen Tätern mindestens ein grundlegender Bruch im Leben beobachtet werden konnte. Dabei handelte es sich meist, in vier Fällen, um die Wiederholung einer Schulklasse, gefolgt vom Schulausschluss und dem Tod eines Großelternteils jeweils in drei Fällen. Unmittelbar im Vorfeld wurde dies noch unterstützt von erlebter Zurückweisung und Demütigung, wie Zurückweisung durch ein Mädchen oder Auseinandersetzungen mit Klassenkameraden. Zu einer langfristigen Kränkung kam somit noch kurzfristig der Wegfall weiterer stabilisierender Komponenten, ähnlich dem Verlauf suizidaler Entwicklungsdynamiken, da vor dem Suizid ebenfalls häufig Beziehungsprobleme, Verlusterfahrungen oder Demütigungen beobachtet werden können. Viele dieser Probleme sind mit der Schule verbun-

⁹ Ein Ausschnitt aus dem Schulaufsatz von Dylan K. befindet sich im Anhang.

den. Bei der Untersuchung fiel auf, dass die Täter sich stets von einzelnen Personen wie Schülern beziehungsweise Schülerinnen oder Lehrern beziehungsweise Lehrerinnen aus dem späteren Opferpool gedemütigt gefühlt haben oder konkrete Konflikte im Vorfeld zu verzeichnen waren. Durch mangelnde schulische Leistungen hatten die Täter nur begrenzte Zukunftschancen. Dreien der Jugendlichen drohte ein Schulwechsel oder die Wiederholung einer Klasse. In zwei Fällen waren schlechte Ausbildungs- und somit berufliche Perspektiven absehbar (Hoffmann et al., 2009).

Wie im Fall Emsdetten kann ein Verlust auch unmittelbar bevorstehen. Gegen Bastian B. lief ein Ermittlungsverfahren wegen des Verstoßes gegen das Waffengesetz, da er auf einer öffentlichen Veranstaltung eine Gasdruckpistole mitgeführt und diese, aus seiner Sicht »nur« zur Streitschlichtung, eingesetzt hatte. Für den Tag nach seinem Amoklauf war der Gerichtstermin angesetzt, bei dem über die Widerrufung des Besitzes des kleinen Waffenscheins, die den Verlust der Gasdruckpistole zur Folge gehabt hätte, entschieden werden sollte. „Der legale Besitz dieser Gasdruckpistole und der ausgestellte kleine Waffenschein hatten für den Waffenliebhaber B. eine große Bedeutung und Wichtigkeit“ (Engels, 2007, S. 447). Da Bastian B. sich offensichtlich über Schusswaffen definiert hat, wird dieser bevorstehende Verlust einen schweren Einschnitt verbunden mit einer tiefen Demütigung in seinem Leben dargestellt haben. Dennoch bleibt zu beachten, dass derartige »Auslöser« allein nicht ausreichen, um eine solche Tat zu begehen oder auch zu erklären. Sie mögen zwar den entscheidenden Anstoß geben, doch vielmehr bedarf es einer entsprechenden Vorgeschichte und, wie an anderer Stelle bereits betont wurde, dem Zusammenspiel einer Vielzahl von Faktoren.

4.2 Lebensumfeld

Im Zusammenhang mit der allgemeinen Jugendkriminalität werden immer wieder Risikofaktoren aus dem sozialen Umfeld, wie sozioökonomische Probleme, inkonsequente Erziehung oder Gewalt in der Familie, genannt. Diese scheinen bei dem hier zu diskutierenden Gewaltphänomen jedoch eine untergeordnete Rolle zu spielen. School Shootings ereignen sich in der Regel nicht in sozialen Brennpunkten. Auch stammen die Täter zumeist aus einem finanziell gut situierten und intakten Elternhaus (Scheithauer et al., 2008). Dies geht auch aus der Studie von Hoffman et al. (2009) hervor. Der Bildungsgrad der Eltern zog sich durch alle Schichten, es dominierte aber dennoch ein mittleres bis hohes Bildungsniveau. In den Familien gab es keine Auffälligkeiten wie Scheidungen oder Trennungen. Wie schon in den amerikanischen Studien, konnte auch in der deutschen Studie bestätigt werden, dass es bezüglich der Familien der Täter keine Auffälligkeiten gab. „Hier schien eher die Normalität bemerkenswert im Sinne von auffällig unauffällig“ (Hoffmann et al., 2009, S. 199). Dies hebt auch Eisenberg hervor, indem er die Eltern von Robert S. zitiert: „Wir waren bis zu dieser brutalen Wahnsinns-

tat eine ganz normale Familie“ (Eisenberg, 2002, S. 39). Auch sollten vorschnelle Vermutungen über mangelhafte Beziehungen oder defizitäres Einfühlungsvermögen seitens der Eltern mit Vorsicht geäußert werden, da bei mindestens zwei Tätern Elternteile sehr engagiert waren (vgl. Hoffmann et al., 2009).

4.3 Schule

Nach Erfurt rückte die Schule neben den »üblichen Verdächtigen« Medien und psychischer Verfassung ebenfalls als »Verdächtige« in den Blickpunkt. Es kam die Frage auf, ob der Amoklauf nicht vielleicht in Zusammenhang mit dem deutschen Schulsystem und dessen Strukturen stehe, da aufgefallen war, dass es sich bei Amoktaten in den vergangenen Jahren „doch tatsächlich immer um *Schüler* [...] gehandelt hat, die die Schule zum Schauplatz ihrer Anschläge gewählt und dort ziemlich gezielt *Lehrerinnen* und *Lehrer*“ (Huisken, 2002, S. 38) angegriffen haben. In dieser anhaltenden Schuldebatte wird zwar das Argument des deutschen dreigliedrigen Schulsystems mit seinem selektierenden Charakter und dem dementsprechenden Leistungsdruck angeführt, die Kritik geht jedoch primär dahin, dass die Schule es nicht schafft, die daraus resultierende Frustration bei der Schülerschaft zu kompensieren. Huisken (2002, S. 43) fasst dies treffend wie auch zynisch zusammen: „Die Schule muss also an sich arbeiten, damit die massenhaft erzeugten Schulversager nicht in ein »tiefes seelisches Loch« fallen, »ihr Selbstwertgefühl nicht beschädigt« und »ihr Bedürfnis nach Anerkennung auch als Verlierer befriedigt wird«“.

Der Leistungsdruck scheint jedoch ein wesentlicher Aspekt zu sein. Die Studie von Hoffmann et al. (2009) ergab, dass es für Amokläufe durch Jugendliche charakteristisch zu sein scheint, dass sich diese gehäuft an mittleren und höheren Schulformen ereignen. In den untersuchten Amoktaten waren drei Realschulen und zwei Gymnasien betroffen. Dies steht im Kontrast zu den Befunden zur »sonstigen« physischen Gewalt, sie sich überwiegend an Haupt- und Förderschulen ereignet (Hurrelmann & Bründel, 2007). Dies hängt sicherlich mit dem zunehmenden Leistungsdruck und der gesellschaftliche Erfolgsorientierung zusammen. Schulischer Erfolg ist stark identitätsbildend, da er die Basis für gesellschaftlichen Erfolg und somit für eine gute Stellung der eigenen Person bildet. Vor dem Hintergrund einer aufstiegsorientierten Mittelschicht und der Tatsache, dass die beruflichen Perspektiven mit absteigender Schulform heutzutage enorm abnehmen, werden die Kinder bevorzugt auf höhere Bildungseinrichtungen geschickt, was sich jedoch auch negativ auswirken kann. Dies folgern Hoffmann et al. (2009), da bei sechs der deutschen Täter Abmahnungen oder disziplinarische Auffälligkeiten in der Schule zu verzeichnen waren. Die Noten waren bei drei Jugendlichen eher durchschnittlich, bei vier Tätern waren die Schulleistungen schlecht.

Aber auch wenn die Schule in manchen Amokfällen eine zentrale Bedeutung haben mag, sei nochmals erwähnt, dass es sich bei School Shootings um ein multifaktorielles Konstrukt handelt. Nicht alle Schüler beziehungsweise Schülerinnen die negative Erfahrungen machen »rächen« sich an der Schule. Zudem spielen neben den schulischen Leistungen weitere Aspekte eine Rolle die Rachegeanken hervorbringen können. Bastian B. beispielsweise berichtet in seinen zahlreichen Hinterlassungen von „der Unsinnigkeit des Schulzwanges, im Umfeld der Schule gemachten Gewalterfahrungen, eigenem Opferleben aus dem Bereich Mobbing, der mangelnden Anerkennung seiner individuellen Persönlichkeit durch die Lehrer und Mitschüler und einer Respektlosigkeit gegenüber seiner Person und seinem Aussehen“ (Engels, 2007, S. 445).

In diesem Kontext wird bei vielen School Shootern als ursächlicher Faktor immer wieder Mobbing in der Schule angeführt. Bei Aussagen wie „Some day people are going to regret teasing me“ (Waldrich, 2007, S. 77) oder Berichten wie „überall, wo Eric und Dylan hinkamen, wurden sie verars[**]t und geärgert. Wie sie angezogen waren, dass sie schwul wären“ (Gaertner, 2009, S. 53) scheint dies nicht abwegig zu sein. Ein solcher enger Zusammenhang konnte in der deutschen Studie laut Hoffmann et al. (2009) jedoch nicht gefunden werden. Tatsächlich war die Mehrheit der Jugendlichen Opfer von Spott und erfuhr große Ungerechtigkeit, doch argumentieren die Autoren, dass diese vielfach Formen waren, die vielen anderen Jugendlichen auch zu teil werden. Sie sehen daher in der narzisstische Kränkbarkeit der Jugendlichen einen Schlüsselfaktor. Während andere Jugendliche derartige Kränkungen kompensieren können, sind School Shooter nicht in der Lage, Demütigungen und Konflikte psychisch zu verarbeiten und für sich selbst abzuschließen. Zu dieser »Überempfindlichkeit« würde passen, dass die in dem Absatz zuvor zitierten Inhalte aus Bastian B.s Aufzeichnungen von den vernommenen Personen aus seinem Umfeld nicht bestätigt werden konnten (vgl. Engels, 2007, S. 445). Scheithauer et al. vermuten, dass die zumeist leicht kränkbareren Jugendlichen auch heutzutage offenbar noch einen Verlust ihrer »Ehre« als Folge eines Konflikts befürchten oder glauben, sich in einer ausweglosen Situation zu befinden (vgl. Scheithauer et al., 2008, S. 45).

4.4 Nachahmung

Im Jahr 1999 waren noch Worte wie „die gegenwärtige Häufung spektakulärer Gewalttaten seien »reiner Zufall«“ und „Amoklauf ist nicht ansteckend [...] so einfach funktionieren Gewaltverbrecher nicht“ vom Leiter der Kriminologischen Zentralstelle in Wiesbaden (Eisenberg, 2000, S. 107 f) zu vernehmen. Doch sind diese Aussagen auch für 1999 schon sehr kritisch zu betrachten, gerade wenn man folgende Fakten aus dem selbigen Jahr betrachtet: der erste Fall von zielgerichteter Gewalt in Deutschland ereignete sich 1999 in Meißen, bei dem ein 15jähriger Gymnasiast seine Lehrerin erstach.

Allein in Deutschland wurden im selben Monat drei weitere Fälle von angekündigten oder geplanten School Shootings (Bautzen, Radeberg, Deggendorf) bekannt (vgl. Robertz, 2004).

Bei der genaueren Betrachtung der School Shootings fällt auf, dass diese zunehmend Bezug aufeinander nehmen, es sich folglich nicht um einen »reinen Zufall« handelt. Die späteren jugendlichen Amokläufer orientieren sich an ihren »Vorbildern«, indem sie für ihre Tat ähnliche Kleidung und Waffen wählen oder Äußerungen wiederholen. Häufig äußern sie das Vorhaben, besser als ihre Vorgänger sein zu wollen, was bedeutet, das Ausmaß an Toten noch zu erhöhen. „Scheinbar unvermeidlich avanciert der School Shooter zur Ikone“ (Robertz, 2007b, S. 32). Zudem häufen sich einerseits unmittelbar nach School Shootings die mit einer hohen Medienpräsenz und Berichterstattung einhergehenden durchgeführten Vorfälle sowie die Gewaltandrohungen. Vier der von Hoffmann et al. (2009) untersuchten Amokläufe ging eine Medienberichterstattung über ein just ereignetes School Shooting voraus. Kurz vor dem Amoklauf von Sankt Augustin hatte sich das School Shooting von Tim K. ereignet. Sehr relevant sind andererseits die Jahrestage von besonders »spektakulären« School Shootings (vgl. Hoffmann et al., 2007; Robertz et al., 2007).

Bei den Gewaltandrohungen ist zu unterscheiden zwischen Trittbrettfahrern und Nachahmungstätern. Trittbrettfahrer handeln in der Regel nicht umsetzungsorientiert. Ihnen ist nicht daran gelegen, die Gewaltandrohung wirklich in die Tat umzusetzen. Sie möchten vielmehr an der Macht teil haben, die die eigentlichen Akteure zuvor hatten. Es sind meist junge Menschen, die sich im Leben ohnmächtig und unbeachtet fühlen und so versuchen, „sich wenigstens für kurze Zeit in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit zu stellen“ (Robertz et al., 2007, S. 95), oder nur darauf bedacht sind, anderen Angst einzujagen oder sie zu beeindrucken. Die Gewaltphantasien von Nachahmungstätern sind hingegen umsetzungsorientiert. Sie verfügen über deutlich intensivere und destruktivere Phantasien und haben sich in der Regel im Vorfeld bereits intensiv mit der Umsetzung ähnlicher Taten auseinandergesetzt. Ein just ereigneter Amoklauf kann dann eine auslösende Wirkung auf den Nachahmer haben. Das Problem bei Gewaltandrohungen ist, dass die eines Trittbrettfahrers nicht mit ausreichender Sicherheit von der eines Nachahmungstäters unterschieden werden kann. Es bedarf also einer intensiven Auseinandersetzung mit der Drohung und dem drohenden Jugendlichen (vgl. Hoffmann et al., 2007; Robertz et al., 2007).

Um besser zu verstehen, warum einige Jugendliche umsetzungsorientierte Gewaltandrohungen tätigen, ist es sinnvoll, Erkenntnisse aus der Suizidforschung näher zu betrachten. Gegenstand der Forschung ist die Frage, inwieweit in Medien dargestellte Suizide zur Nachahmung anregen. Für dieses Phänomen wird der von dem US-amerikanischen Soziologen David P. Phillips erstmals benutzte Begriff des »Werther-

Effekts« verwendet, beruhend auf dem Roman »Die Leiden des jungen Werther« von Goethe, in dem sich der Protagonist infolge seiner unerfüllten Liebe erschießt. Dieser Roman führte zu einer Vielzahl von suizidalen Nachahmungen, entsprechend der Kleidung des Werthers, einem blauen Mantel, einer gelben Weste und Stiefeln, und mit dem Roman in der Hand. Der Roman wurde auf Grund dessen zeitweise unter anderem in Deutschland verboten (vgl. Hoffmann et al., 2007; Robertz et al., 2007).

In den 80er Jahren hatte ein mehrteiliger Fernsehfilm mit dem Titel »Tod eines Schülers«, in dem ein 19jähriger von einer Eisenbahn überrollt wird, zu einer Zunahme von 175 Prozent ähnlich begangener Suizide unter den fünfzehn- bis neunzehn jährigen Jugendlichen geführt (Hoffmann et al., 2007). Durch zahlreiche Studien konnte mittlerweile nachgewiesen werden, dass nach Presseberichten über den Suizid einer berühmten Person die Zahl der Selbsttötungen deutlich steigt. Zudem wurde herausgefunden, dass real begangene Selbstmorde einen deutlich höheren Effekt auf potentielle Nachahmungstäter haben als fiktionale Suizide (Robertz et al., 2007). Kunczik und Zipfel nennen weitere relevante Variablen. Nach diesen ist ein Nachahmungseffekt umso stärker:

- je intensiver über einen Selbstmord berichtet wird (Publizitätsgrad)
- je verfügbarer die berichtenden Medien sind (Art der Medien)
- je größer die Anzahl der Rezipienten ist (Anzahl der Rezipienten)
- je jünger die Rezipienten sind (Eigenschaften der Rezipienten)
- je positiver und berühmter die zu Tode gekommene Person ist (Valenz des Modells)
- je ähnlicher sich Rezipient und die zu Tode gekommene Person sind (Ähnlichkeit zwischen Modell und Imitator)
- je positiver die Darstellung des Suizids ist (Attraktivität des Modells)
- je positiver und heroisierender die Konsequenzen des Suizids sind (Darstellung der Konsequenz) (vgl. Kunczik et al., 2006, S. 101 f)

US-amerikanische Gesundheitsbehörden haben weitere für Nachahmungstaten bedeutende Faktoren der Berichterstattung hervorgehoben. Dazu gehören „vereinfachte Erklärungen, Sinnzuweisungen des Selbstmordes, die Darstellung konkreter Selbstmordmethoden und Beschreibungen von positiven Eigenschaften des Toten“ (Hoffmann et al., 2007). Diese Erkenntnisse sind wesentlich, da sich aus diesen »Richtlinien« für den Umgang mit Presseberichten ergeben.

Im Zusammenhang mit der Presseberichterstattung stellt sich zudem die Frage, warum eine solche von der Öffentlichkeit in so umfangreichen und detaillierten Maß gewünscht wird. Der US-amerikanische Psychologe Melvin Lerner erklärt dies mit dem Wunsch, die Vorfälle zu verstehen und in das eigene unbewusst vorhandene »gerechte Weltbild« zu integrieren. Dabei wird davon ausgegangen, dass alle Menschen letztlich auch das bekommen, was sie verdienen, um mit Vertrauen und Zuversicht in die Zukunft blicken zu können (vgl. Lerner, 1980). Dieses Konstrukt ist allerdings im Zusam-

menhang mit School Shootings schwierig zu begründen, denn „wenn dutzende unschuldige Kinder im Rahmen eines School Shootings verletzt oder gar ermordet werden, dann verstößt dies [...] eklatant gegen die Annahme einer gerechten Welt“ (Hoffmann et al., 2007, S. 82).

Ein weiterer wesentlicher Faktor im Zusammenhang mit Nachahmungstaten ist die Ikonisierung der Täter. Neben der Existenz zahlreicher Filme, Romane und Theaterstücke über fiktive School Shootings existieren regelrecht »Fan-Artikel«, wie beispielsweise T-Shirts oder Massenmördersammelkarten mit dem Konterfei der beiden Columbine »Todesschützen«. Gerade der Amoklauf an der Columbine High School scheint bei vielen künftigen Amokläufern Bewunderung auszulösen. Eric H. und Dylan K. werden gefeiert, verehrt und haben „in einigen Kreisen einen regelrechten Kultstatus“ (Robertz et al., 2007). Parallelen, wie zum Beispiel die Kleidung, sind bei späteren School Shootings immer wieder zu erkennen. Auch häufen sich „durchgeführte, geplante und angedrohte Nachahmungstaten [...] jährlich zu diesem Zeitpunkt“ (Robertz et al., 2007, S. 18). Es gibt sogar ein Videospiel mit dem Titel »Super Columbine Massacre RPG«, in dem als Eric H. und Dylan K. das School Shooting an der Columbine High School nachgespielt werden kann. Das Auto von Dylan K. wurde deutlich gewinnbringend per Internetauktion versteigert, die am siebten Jahrestag der Tat endete (vgl. Robertz et al., 2007). Auch Bastian B. verehrte die beiden Schützen und identifizierte sich mit Eric H.: „ERIC HARRIS IST GOTT! Da gibt es keinen Zweifel. Es ist erschreckend, wie ähnlich Eric mir war. Manchmal kommt es mir vor, als würde ich sein Leben noch mal leben“ (Robertz et al., 2007, S. 174).

Auch die Studie von Hoffmann et al. (2009) hat ergeben, dass sechs der sieben Täter von anderen Amokläufern oder Gewalttätern fasziniert waren und diese zum Teil idealisierten. Mindestens drei der Todesschützen sind von dem »Columbine High School Massacre« inspiriert worden, einer orientierte sich an dem Amoklauf von Erfurt. Auch Bastian B. beschäftigte sich intensiv mit Vorbildern, doch wehrte er sich gegen die Bezeichnung des Nachahmungstäters, wie seine Aussage deutlich macht:

Ich bin keine Kopie von REB; VoDKa, Steini, Gill, Kinkel, Weise oder sonst wem! Ist ein kleiner Dorfpriester nur ein »Nachahmungstäter« des Papstes? Nein! Natürlich nicht! Er glaubt an dieselbe Sache wie der Papst, aber er macht ihn nicht nach. Er hat die gleiche Sicht der Dinge. Er ist, wie der sch[**]ss Papst, Teil eines ganzen. (Robertz, 2007b, S. 32)

4.5 Medien

Nach Winnenden rückten wieder einmal die Medien in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. „Wer viel Gewalt im Fernsehen sieht, wer an PC-Gewaltspielen Spaß hat, wird

früher oder später fast zwangsläufig dazu genötigt, die geschauten Gewaltorgien zu imitieren“ (Huisken, 2002, S. 18) lautet der immer noch zu häufig vertretene und verbreitete Erklärungsansatz. Dabei werden insbesondere die Computerspiele gerne zum »Sündenbock« gemacht. Zunächst mag dies für den ein oder anderen vielleicht nachvollziehbar sein, zumal das primäre Ziel meist die schnelle und effektive Tötung des Gegners ist und auch immer wieder das Interesse der School Shooter an gewalthaltigen Medien hervorgehoben wird. Auch Hoffmann et al. (2009) konnte die bisherigen Forschungsergebnisse bestätigen, da in allen Fällen ein Interesse an gewalthaltigen Medien festgestellt werden konnte, bei vier Tätern insbesondere ein »übermäßig« starkes Interesse an gewalthaltigen Computerspielen – sogar bei 5 Tätern - Winnenden inbegriffen. Bei der näheren Betrachtung scheint diese Theorie jedoch sehr einfach und deutlich unrealistisch für ein derart komplexes Phänomen. Demnach müssten zudem alle Personen, die sich Gewaltdarstellungen im Film oder in Videospielen zuwenden, und damit ein großer Teil der Schülerschaft, potentielle Gewalttäter sein.

Zum Verständnis erscheint es sinnvoll, Erkenntnisse aus der Medienwirkungsforschung zu betrachten. Seit Jahrzehnten beschäftigt sich diese mit der Prüfung der Auswirkungen gewalthaltiger Medien auf die Konsumenten und im Besonderen mit der Frage, ob sich deren Sicht- oder Handlungsweise in Bezug auf Gewalt verändert. Bisher hat es bereits mehr als 5000 wissenschaftliche Untersuchungen dazu gegeben. Die Ergebnisse sind zum Teil sehr widersprüchlich, was durch die unterschiedlichen Forschungsmethoden und Betrachtungsweisen bedingt ist. Für aussagekräftige Ergebnisse müssen viele Aspekte, wie Medienart, Mediendarstellung und Medienkonsum, aber auch Persönlichkeit und soziale Situation des Konsumenten, berücksichtigt werden (Robertz et al., 2007, S. 52).

Der US-amerikanische Militärpsychologe Dave Grossmann (1999) sieht in gewalthaltigen Computerspielen einen entscheidenden Risikofaktor. Seiner Auffassung nach sind sogenannte Ego Shooter wie »Counter Strike« oder »Doom« ein effektives Training zum Töten für gefährdete Jugendliche. In seinem Aufsatz argumentiert er, dass solche Spiele vom US-amerikanischen Militär als Schießsimulation für Soldaten verwendet werden. Dadurch soll deren Schießhemmung überwunden werden. Grossmann befürchtet einerseits, dass Jugendliche die sich derartigen Spielen zuwenden ebenfalls hemmungsloser werden, andererseits zudem die Treffsicherheit und der Umgang mit Schusswaffen trainiert werden.

Diese Wirkung kann zwar durch den Amoklauf von Emsdetten belegt werden, Bastian B. schoss beim Betreten des Schulgebäudes regelrecht im Vorbeigehen aus der Hüfte auf den Hausmeister und verletzte ihn im Bauchbereich, dennoch kann damit die Auswirkungen von Medien auf Gewalthandlungen nicht ausreichend erklärt werden. Einige wesentliche Einflussfaktoren, wie beispielsweise die Spielmotivation, bleiben

unberücksichtigt. Ein Soldat spielt aus der Motivation heraus, sich auf eine reale Situation vorzubereiten. Er hat damit einen realen Bezug zum Spiel und einen entsprechend hohen Erregungszustand. Die meisten Jugendlichen spielen hingegen aus Zeitvertreib oder um auf diese Weise ihre Aggressionen abzubauen. Die Spiele haben für sie keinen Bezug zur Realität, was eine Nachahmung relativ unwahrscheinlich macht (Pollmann, 2008). Wenn ein Jugendlicher jedoch einen realen Bezug herstellt, indem er beispielsweise intensiv den »Klassiker Counter Strike« nutzt und dort ein eigenes Spiellevel mit der realitätsgetreuen und detaillierten Nachbildung der Zielschule kreiert, wie es bei Bastian B. beobachtet werden konnte, kann dies gefährlich werden und es sollte unbedingt das Vorhandensein weiterer Warnhinweis überprüft werden. Zudem hat Raithel (2003) in einer Studie festgestellt, dass das Anschauen von Kriegsfilmern eine deutlich intensivere Wirkung auf die Bereitschaft zur Körperverletzung unter Waffengewalt auf die Konsumenten hat, als die immerzu verurteilten und umstrittenen Ego Shooter.

Huisken (2002) weist darauf hin, dass unbedingt zwischen *anregen* und *anstiften* differenziert werden sollte. Medien können sehr wohl zu gewalttätigen Handlungen anregen, indem die Täter durch diese inspiriert werden und bestimmte Szenen oder Kleidungsstücke in ihre eigene Gewaltphantasie »einbauen« oder sich mit medialen Vorbildern identifizieren. Eric H. und Dylan K. orientierten sich beispielsweise an dem Ego Shooter »Doom«, ersichtlich daran, dass sie ein Jahr vor ihrer Tat für ein Schulprojekt ein Video erstellt hatten, in dem sie in »Doom-Verkleidung«, das heißt in langen Trench-Coates und mit Gewehren bewaffnet, einige Schulathleten erschießen (Hänsel & Hänsel, 2005). Medien sind jedoch nicht fähig, zu Gewalttaten anzustiften. Der Jugendliche müsse nach Huisken (2002, S. 22) letztlich zu der Auffassung gekommen sein, „dass Gewalt ein *Mittel* für seine *Anliegen*, für seine Interessen, für seine Bedürfnisse, für seine Zwecke oder für seine Wahnvorstellungen ist“, oder einfach der letzte dem Jugendlichen erscheinende Ausweg, wie diese Aussage deutlich macht: „Hass treibt mich an. Ich bin so voller Wut. Jeder ist gegen mich. In dem Moment, in dem meine letzte Hoffnung gestorben ist, werden Menschen sterben“ (Hoffmann, 2002, S. 28).

In dem aktuellen Forschungsbericht zum Thema »Medien und Gewalt« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend heißt es: „Letztlich bestätigen alle Forschungsbefunde die schon länger gültige Aussage, dass *manche* Formen von Mediengewalt für *manche* Individuen unter *manchen* Bedingungen negative Folgen nach sich ziehen können“ (Kunczik et al., 2004). Robertz et al. (2007) kritisieren, dass sich derart allgemeine Aussagen nicht für eine Diskussion über den Einfluss von gewalthaltigen Medien auf jugendliche Amokläufer eignen, sondern die einzelnen Forschungsaspekte, zum Beispiel Filme, Musik und Computerspiele, getrennt betrachtet werden müssen, um aussagekräftige Urteile treffen zu können. Das ist sicherlich richtig, doch wird bei dieser Aussage betont, dass nicht generell gewalthaltige Medien einen

direkten Einfluss auf die zukünftigen jugendlichen Todesschützen haben, sondern diese nur bei *bestimmten* Personen und unter *bestimmten* Bedingungen einen negativen Effekt haben *können*. Die Aussage lässt weiter darauf schließen, dass das Wechselspiel von verschiedenen Faktoren entscheidend und zum Verständnis eine differenzierte Sichtweise nötig ist. Kunczik et al. (2006) nennen folgende Einflussvariablen im Wirkungsprozess: die Inhaltsvariablen, dazu gehören das Ausmaß und der Grad der expliziten Darstellung von Gewalt, die Attraktivität des Gewalttäters, Rechtfertigung und Konsequenzen der Gewalt für den Täter, die Konsequenzen der Gewalt für das Opfer, Waffen, Realismus, Humor und Genre; die Personenvariablen, das heißt Alter, Geschlecht, intellektuelle Fähigkeiten, Persönlichkeitseigenschaften; und das soziale Umfeld, was den Einfluss der Familie, Schule und Gleichaltrigen, den Erziehungsstil und reale Gewalterfahrungen beinhaltet.

Der Spielpädagoge Jürgen Fritz hebt im Zusammenhang mit virtuellen Spielwelten hervor, dass die Spieler lebensstypisch wählen würden. Diese Aussage scheint durchaus treffend, da die individuellen Erfahrungen, Neigungen und gegenwärtigen Lebensbedingungen für die Ausbildung der medialen Vorlieben und der Wahl der Medienart beziehungsweise des Medieninhalts entscheidend sind (vgl. Pollmann, 2008, S. 107), wodurch viele der School Shooter sich gewalthaltigen Computerspielen zuwenden. In wie weit diese jedoch eine reale Gefahr im Hinblick auf die Durchführung von Amokläufen darstellen, ist von einer Vielzahl weiterer bereits vorgestellte Aspekte abhängig. Dennoch ist der Inhalt mancher Ego Shooter sehr fraglich. Dazu gehört der Ego Shooter »Unreal Tournament«. In diesem geht es darum, das Publikum in einem Turnier zu »begeistern«, indem der Gegner beispielsweise mit Schrot durchlöchert oder ihm der Kopf mit einer Kreissäge abgetrennt wird. Überlebt ein Spieler besonders lange und tötet dabei besonders viele Gegner, so berichtet der Sprecher darüber, dass dieser Amok laufe und bezeichnet ihn schließlich als »gottgleich« (Hänsel et al., 2005, S. 25 f).

5. Intervention und Prävention

School Shootings stellen mittlerweile ein ernstzunehmendes Problem dar. Lehrkräfte und Schüler bzw. Schülerinnen werden zwar selten mit einer solchen Situation konfrontiert, doch wie bereits erwähnt, nimmt die Zahl der Amokläufe an Schulen zu und es kommt in Deutschland durchschnittlich bereits zu einem Vorfall pro Jahr. Auch wenn die Zahl der Vorkommnisse in Relation zu anderen Gewalttaten gering ist, sollte der Blick hierbei auf das Ausmaß und die schwerwiegenden Folgen solcher Taten gerichtet sein. Bei dieser Art der schweren zielgerichteten Gewalt wird eine besonders hohe Opferzahl beabsichtigt und die psychischen Folgen wie Traumatisierungen können über viele Jahre hinweg andauern. Die Erarbeitung von präventiven Maßnahmen und eine gedankliche Vorbereitung auf den Ernstfall sind daher unabdinglich. Die leichte Rück-

läufigkeit von School Shootings in den USA seit 2002 ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, „dass es Schul- und Polizeibehörden zunehmend besser gelingt, School Shootings im Vorfeld zu erkennen und abzuwenden“ (Robertz et al., 2007, S. 15). Dies zeigt, wie wichtig und effektiv eine intensive Auseinandersetzung mit dieser Thematik, aber auch die Zusammenarbeit zwischen Schule, Psychologen, Wissenschaftlern und Polizei sein kann. Gerade für Deutschland sollte dies ein wichtiger Hinweis sein, zumal es mittlerweile nach den USA das Land mit den meisten School Shootings ist. Im Folgenden sollen nun einige wesentliche Präventions- und Interventions-Ansätze vorgestellt werden.

5.1 Krisenmanagement

Nach dem Amoklauf von Erfurt haben verschiedene Veränderungsprozesse eingesetzt. Es hat auf politischer Ebene eine Neuregelung des Waffenrechts und Verschärfung des Jugendschutzgesetzes sowie polizeiliche Veränderungen gegeben. „Auf Schulebene besteht dagegen eine wenig nachvollziehbare Abwehr gegenüber der Prävention zielgerichteter Gewalt“ (Hoffmann et al., 2007, S. 11). Hoffmann et al. vermuten, dass sich Schulsysteme aus Angst oder Arbeitsüberlastung oft in eine Scheinsicherheit flüchten, in der sie davon ausgehen, dass sich derartige Vorfälle nicht an der eigenen Schule ereignen werden. Nur langsam beginnen auch die Schulen, die schon länger bestehenden Vorschläge umzusetzen. Gezielte Hilfe in Notfallsituationen erfordern ein Krisenmanagement, das heißt das „geplante und koordinierte »Sichkümmern«“ (Robertz et al., 2007, S. 126). Im schulischen Kontext umfasst dies die folgenden drei Aspekte: Vorsorge, Fürsorge, Nachsorge.

Die Vorsorge umfasst präventive Maßnahmen, die bereits der Entstehung von Gewaltkonflikten entgegenwirken sollen. Schubarth und Dann (2000) nennen dafür fünf Grundprinzipien:

1. Entwicklung der Qualität von Lehrer-Schüler-Beziehungen
2. Ermöglichung von sozialem Lernen
3. Schaffung eines gemeinsamen Grundwerte- und Normensystems
4. Vermittlung eines positiven Leistungs- und Selbstkonzeptes
5. Ermöglichung von sozialer Identität

Verschiedene Forschungsrichtungen betonen, dass Interesse und Engagement seitens der Lehrkräfte und ein diskursiver Interaktionsstil zwischen Lehrkraft und Schülerschaft einen wesentlichen Beitrag zur Prävention leisten. Dies umfasst neben einer positiven Wertschätzung allerdings auch die konsequente Grenzsetzung. Das soziale Lernen stellte sich als ebenfalls sehr wirksam heraus. Dabei sollen Sozialkompetenzen, wie Empathie, Impulskontrolle oder Kommunikations- und Konfliktfähigkeit, erlernt und gefördert werden. Studien haben gezeigt, dass ein schulischer Grundkonsens an Werthaltun-

gen und Verhaltensnormen einen weiteren positiven Einfluss auf den gewaltloseren Umgang in der Schule haben. Diese können durch das Einbeziehen der Schüler und Schülerinnen in Entscheidungsprozesse oder die Thematisierung der Gewaltproblematik im Unterricht vermittelt werden. Erfolge sind gerade in der Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter von großer Bedeutung, da sie helfen, ein positives Selbstkonzept aufzubauen. Die Schule kann diese ermöglichen, indem zum Beispiel die individuellen Lernfortschritte der Schülerschaft besonders betont werden. Ein weiteres Prinzip für die Vorbeugung von Gewalt ist der Aufbau und Erhalt von Beziehungen unter den Schülerinnen und Schülern, beispielsweise durch gemeinsame Ziele oder Identifikation mit der eigenen Schule. Diese fünf Prinzipien unterstützen gleichzeitig die Ausbildung und Förderung genau der Aspekte, die bei den jugendlichen Amokläufern problematisch waren: stabile Beziehungen, Problemlösekompetenzen, Akzeptanz von Normsystemen, Anerkennung.

Die Fürsorge umfasst Maßnahmen und Hilfen während des Notfallgeschehens. Da Notfälle nicht vorhersehbar sind, sollte *jede Schule* auf derartige Vorkommnisse vorbereitet sein und eine Notfallplanung besitzen. Ein Beispiel sind die »Notfallpläne für die Berliner Schulen«. Sie sind als vorbereitende Informations- und Orientierungshilfe für Notfälle entwickelt worden und geben klare Handlungsempfehlungen zur Stärkung der interventionsbezogenen Handlungskompetenz der Schulen und zur Förderung der aktiven Zusammenarbeit zwischen Schule und inner- und außerschulischen Kooperationspartnern, wie Schulpsychologen, Polizei, Jugendamt und dergleichen. Es liegen insgesamt 25 Notfallpläne, gegliedert nach drei Gefährdungsgraden vor, die jeweils einen 5-Stufen-Plan enthalten. Der Amoklauf steht im Gefährdungsgrad III an erster Stelle.

Mit der Nachsorge ist insbesondere die Trauma-Bewältigung gemeint. Im Hinblick auf die schwerwiegenden Traumata, die ein Amoklauf auslösen kann, ist diese von großer Bedeutung.

5.2 Bedrohungsanalyse

Wie dargelegt, entstehen School Shootings „aus einem Wechselspiel zwischen dem potentiellen Angreifer, seiner momentanen Lebenssituation und der Zielperson seiner Aggression“ (Robertz et al., 2007, S. 120.), was die Tat zum Endpunkt eines längerfristigen und krisenhaften Prozesses macht. Genau da setzt ein Ansatz zur Verhinderung solcher Taten an, die sogenannte Bedrohungsanalyse. Ursprünglich wurde das »Threat Assessment« entwickelt, um potentielle Täter von Anschlägen auf Personen des öffentlichen Lebens zu erkennen, wurde ab Mitte der 90er Jahre dann auf Grund der Häufung von School Shootings erstmals in den USA auch zur Einschätzung auffälliger Schüler genutzt. Das Ziel einer solchen Bedrohungsanalyse ist es nicht, eine Gewalttat vorherzusagen, sondern sie zu verhindern. In der Analyse geht es darum herauszufinden, ob

sich ein Jugendlicher in einem Entwicklungsprozess befindet, der möglicherweise mit einem School Shooting enden könnte (vgl. Robertz et al., 2007; Scheithauer et al., 2008). Dieser Ansatz hat sich in den letzten Jahren in den USA bewährt, da keine Schüler fälschlicherweise als potentielle Täter bezichtigt werden können, wie es durch sogenannte »Psychopathy Checklists«, die auch nach dem Amoklauf von Erfurt heranzuziehen versucht wurde, passieren kann, und auch keine Risikomerkmale übersehen werden können, indem sich beispielsweise ausschließlich Einzelgängern zugewendet wird, wie es nach der Tat von Bastian B. zur Diskussion stand.

5.2.1 Erste Bewertung

In einer ersten Bewertung geht es darum, Frühwarnsignale, etwa im Verhalten oder der Kommunikation, wahrzunehmen und zu prüfen, ob diese mit einer krisenhaften Entwicklung einhergehen. In einer vorangegangenen Schulung sollte unbedingt darauf aufmerksam gemacht werden, dass die meisten sich als harmlos herausstellen, um eine unnötige Panik zu vermeiden. Bei Drohungen wird zwischen flüchtigen und substanziellen Drohungen unterschieden. Erstere haben keine dauerhafte Intention und bedürfen somit keinen weiteren Maßnahmen. Substanzielle Drohungen hingegen sind mit der fortwährenden Absicht anderen zu schaden getätigt worden. Solchen Fällen wird dann weiter nachgegangen (vgl. Robertz et al., 2007). Für eine tiefgründige Analyse werden Hintergrundinformationen eingeholt, die anhand von Leitfragen bearbeitet werden. Darunter:

- Was sind die Motive und Ziele?
- Gibt es Anzeichen, die auf eine Tatidee oder -absicht hindeuten?
- Zeigt die Person ein tatvorbereitendes Verhalten?
- Zeigt die Person ein übertriebenes Interesse an Waffen oder anderen Gewalttättern?
- Gibt es eine psychopathologische Vorgeschichte oder Verlusterlebnisse?
- Ist das Umfeld beunruhigt?

Wichtig bei dieser Informationsrecherche ist, dass verschiedene Quellen, wie schulische und ärztliche Unterlagen oder Aussagen von Angehörigen und Mitschülern beziehungsweise Mitschülerinnen, berücksichtigt werden, um ein möglichst umfassendes und objektives, und damit aussagekräftiges und zuverlässiges Gesamtbild zu erhalten (Scheithauer et al., 2008).

5.2.2 Fallmanagement und Krisenteams

Wenn sich während einer solchen Bedrohungsanalyse herausstellt, dass von einem Jugendlichen tatsächlich eine Gefahr ausgeht, sollte im Rahmen eines Fallmanagements

gemeinsam mit der betroffenen Person über Möglichkeiten zur Verhinderung beziehungsweise zur Problemlösung nachgedacht werden. Dafür gibt es eine breite Spanne an möglichen Maßnahmen, angefangen bei Gesprächen mit dem Betroffenen und dessen Eltern, bis hin zur Festnahme durch die Polizei oder einem Schulverweis. Da es kein »Patentrezept« gibt, sollte eine hohe Flexibilität bei der Wahl der Mittel vorliegen und diese an jeden Fall individuell angepasst werden (vgl. Robertz et al., 2007) Ein Schulverweis beispielsweise kann, wie der Fall von Robert S. gezeigt hat, schwerwiegende Folgen haben.

Damit der just beschriebene Prozess gewährleistet werden kann und auch auf schulischer Ebene Ansprechpartner vorhanden sind, ist die Einrichtung eines Krisenteams ratsam, das sich aus folgenden Personen zusammen setzen sollte: Schulleiter bzw. Schulleiterin, (Vertrauens)Lehrkräfte, Elternkontaktpersonen, außerschulische Personen wie Polizei, Psychotherapeuten, Jugendämter. Die Mitglieder des Krisenteams sollten sich regelmäßig treffen, um sich über aktuelle Vorfälle auszutauschen und über die weiteren Schritte Absprache zu halten (vgl. Pollmann, 2008; Robertz et al., 2007).

5.3 Dynamisches Risiko Analyse System (DyRiAS)

Die Ergebnisse der Studie von Hoffmann et al. (2009) haben gezeigt, dass es im Vorfeld der Taten ähnliche Verhaltensmuster und vergleichbare Risikodynamiken gibt. Die Genese von School Shootings bis hin zur Gewalttat ist demnach begleitet von zahlreichen Warnsignalen in der Kommunikation und im Verhalten. Auf Grund diesem prinzipiell erkennbaren risikohaften Muster entwickelten Hoffmann et al. das »Dynamische Risiko Analyse System«, einem computergestützten Instrument zur Risikoeinschätzung auffälliger Schüler. Dieses ist nach eigener Aussage bisher das einzigartige Instrument zur Früherkennung von School Shootings im deutschsprachigen Raum. Es schätzt anhand von einunddreißig Fragen aus den drei Bereichen aktuelle Situation, psychische Verarbeitung der Situation und Verhalten des Schülers die Risikofaktoren ein. Mit jeder Frage werden zudem Beispiele realer Fälle, Hinweise auf weiterführende Literatur und Begründungen zur Risikoerhöhung genannt. Nach Beantwortung der Fragen wird ein Risikoreport erstellt, der Aufschluss über den Gefährdungsgrad des Schülers gibt, das heißt es wird bewertet, ob ein Weg zur Gewalttat schon eingeschlagen ist und wie viele Schritte bereits gegangen wurden. Die Daten werden verschlüsselt eingetragen, ohne Namen. Gemäß Hoffmann gab es mindestens zwei Fälle, in denen Schüler in dem Entwicklungsprozess hin zu einem School Shooting waren und durch ein solches Programm aufgefangen werden konnten. DyRiAS wird bisher an fünf Schulen in Deutschland eingesetzt (Hoffmann et al., 2009, S. 203). Dem berechtigten Argument der versehentlichen Verurteilung unschuldiger Jugendlicher bringt Hoffmann entgegen, dass

DyRiAS ist nicht dazu da ist, um alle Schüler präventiv zu beurteilen, sondern zu schauen, wie Risikofälle tatsächlich einzuschätzen sind.

5.4 Das Berliner »Leaking«-Projekt

Wie schon ausgeführt, ging allen deutschen School Shootings das sogenannte »Leaking« voraus. An die Relevanz dieses nach Scheithauer et al. (2008) bislang noch zu wenig berücksichtigten Phänomens anknüpfend wurde ein neuartiges Forschungsprojekt, das Berliner Leaking-Projekt, ins Leben gerufen. Die Kernziele sind die grundlegende Erforschung dieser Gewaltankündigungen sowie die systematische Aufarbeitung von School Shootings „hinsichtlich der Häufigkeit ihres Auftretens, zugrundeliegender risikoerhöhender Bedingungen und Tatverlauf“ (Scheithauer et al., 2008, S. 95). Langfristig soll ein effektives und zuverlässiges Meldesystem für Leaking und schwere zielgerichtete Gewalt an Schulen ausgearbeitet, sowie ein Leaking-Telefon eingerichtet werden, um Lehrern und Lehrerinnen, Eltern und Mitschülern und Mitschülerinnen Rat und Hilfe bieten zu können. Das methodische Vorgehen ist die Bewertung der Ernsthaftigkeit der Gewaltankündigungen. Diese werden in drei Kategorien eingeordnet:

1. niedrig (indirekte und unrealistische Drohungen, undetaillierte Informationen),
2. mittel (konkretere Gedanken zur Tat, Andeutungen zu Tatort und Tatzeit) und
3. hoch (detaillierte und spezifische Drohungen, Hinweise auf tatvorbereitende Handlungen) (Scheithauer, 2007, S. 14).

„Eine sichere Einschätzung darüber, ob mögliche Leaking-Dokumente als Ankündigungen einer zukünftigen zielgerichteten Gewalttat oder etwa als pubertäre Fantasie, leere Drohung oder Schabernack zu bewerten sind, ist damit das entscheidende »Nadelöhr« einer einzelfallbezogenen Prävention“ (Scheithauer et al., 2008, S. 96).

Ebenso meinen auch Robertz et al. (2007), wenn es gelänge, Hinweise und Warnsignale rechtzeitig zu erkennen und auch richtig zu deuten, sei die Wahrscheinlichkeit der rechtzeitigen Verhinderung derartiger Gewalttaten sehr hoch. Das Leaking-Projekt stellt somit einen guten Ansatz dar, denn der Fehler, dass solche Andeutungen nicht wahrgenommen oder nicht ernst genommen wurden, lässt sich bei fast allen erfolgten School Shootings in irgendeiner Weise nachweisen (vgl. Robertz et al., 2007; Bondü et al., 2008).

5.5 Pressearbeit zur Vermeidung von Nachahmungstaten

„Die medial vermittelte Identifikation mit [...] realen Gewalttäter scheint eine zentrale Komponente in der Entwicklung hin zu zielgerichteten Gewalttaten und Amokläufen an Schulen darzustellen“ (Hoffmann et al., 2009, S. 201). School Shootings mit einer intensiven Berichterstattung und einer vielseitig vorhandenen medialen Präsenz stellen

demnach eine besondere Inspiration für künftige Täter dar, wie das School Shooting von Columbine gezeigt hat. Die Beachtung einiger einfacher Leitlinien im Umgang mit der Berichterstattung kann jedoch bereits helfen, zur Nachahmung beitragende Informationen einzuschränken und „mithin ethisch verantwortungsvoller über schwere Gewalttaten“ (Robertz, 2007a, S. 10) zu berichten. Die fünf wichtigsten Prinzipien sind:

1. Keine Vermutungen zum Motiv äußern, denn oftmals finden sich in der Berichterstattung vereinfachende Zuschreibungen die Motivation betreffend, wodurch gefährdeten Jugendlichen die Identifikation erleichtert und ihnen ein »Lösungsweg« aus der eigenen Krise aufgezeigt wird;

2. Keine Fotos und Namen weitergeben, da dies potentielle Nachahmer dazu verleitet, die Täter zu idealisieren und sich mit diesen zu identifizieren;

3. Keine Vermutungen zur Rolle bestimmter Personen im Tathergang äußern, um eine Verstärkung der Mythenbildung zu verhindern.¹⁰ Es sollten stattdessen die Menschlichkeit der Täter und Betroffenen und das mit einer solchen Tat einhergehende Leid gezeigt werden;

4. Keine zu konkrete Darstellung des Tathergangs liefern, denn die exakte Darstellung der Vorgehensweise, Bewaffnung, Kleidung usw. erlaubt es potentiellen Nachahmungstätern, die eigenen Gewaltphantasien anzuregen und vorangegangene Taten zu imitieren;

5. Keine zu konkrete Darstellung von Täterphantasien und kein zu emotionales Bildmaterial verfügbar machen, denn auch diese ermöglichen gefährdeten Jugendlichen eine Anschlussmöglichkeit an die Gedankenwelt des School Shooters und Anregung der eigenen Phantasie (Robertz, 2007a, S. 10f).

Diese Prinzipien bieten zwar einen guten Ansatz, um einen wesentlichen Einflussfaktor für Nachahmungstäter abzuschwächen, dennoch ist es nicht möglich, Informationen gänzlich zurückzuhalten, wie der folgende Auszug aus Bastian B.s Abschiedsbrief verdeutlicht: „Weil ich weiß das die Fascholizei meine Videos, Schulhefte, Tagebücher, einfach alles, nicht veröffentlichen will, habe ich das selbst in die Hand genommen“ (Robertz, 2007b, S. 32).

5.6 Politische Maßnahmen

Die Verfügbarkeit von (Schuss-)Waffen ist bei School Shootings nahezu eine Grundvoraussetzung, da diese sonst in einem solchen Maß nicht umsetzbar wären. Nach Win-

¹⁰ Cassie Bernall wurde beispielsweise als Märtyrerin stilisiert, da sie von einem der Columbine School Shooter gefragt worden sein soll, ob sie an Gott glaube, und auf Grund der Bejahung erschossen worden sein soll. So hat diese Begegnung allerdings nie wirklich stattgefunden (vgl. Hoffmann et al., 2007, S. 79).

nenden standen somit erneut die politischen Entscheidungsträger unter Handlungsdruck. Schon 2003, knapp ein Jahr nach dem Amoklauf von Erfurt, wurde ein neues Waffengesetz verabschiedet, durch welches Jugendlichen der Zugang zu Waffen erschwert werden sollte (vgl. Köhler et al., 2003). Auch 2008 ist es in wesentlichen Punkten geändert worden. Nun hat das Bundeskabinett als Konsequenz aus dem School Shooting von Tim K. erneut eine Verschärfung des Waffenrechts beschlossen. Trotz der Proteste von Sportschützen und Jägern sind strengere Kontrollen von Waffenbesitzern, eine Amnestieregelung für illegalen Waffenbesitz und eine höhere Altersgrenze für das Schießen mit großkalibrigen Waffen geplant. Zunächst war auch ein Verbot von Kampfspielen wie Paintball oder Gotcha im Gespräch, was jedoch verworfen wurde.

Durch die geplanten Änderungen wird Jugendlichen der Zugang zu Waffen zwar weiter erschwert werden, es stellt sich aber dennoch die Frage, in wie weit dadurch das Risiko für jugendliche Amoktaten wirklich vermindert werden kann, denn wie Robertz et al. richtig betonen, „wer wirklich töten will, bekommt dazu auch die notwendigen Hilfsmittel“ (Robertz et al., 2007, S. 30), ob nun über das Internet, Straßenkauf, Diebstahl oder aus der Waffensammlung der unwissenden Eltern. Eine geforderte polizeiliche Überwachung des Internets beispielsweise, um unerlaubten Waffenhandel ermittelt zu können, ist schon aus personellen Gründen nicht umsetzbar (Scheithauer et al., 2008).

Auch die Debatte um die Ego Shooter wurde nach Winnenden wieder einmal entfacht und ein Verbot solcher Medien gefordert. Schon nach Erfurt ist das Jugendschutzgesetz unter anderem um eine verpflichtende Alterskennzeichnung für Computerspiele ergänzt worden. Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien erhielt bezüglich Verbot und Indizierung neuer Medien zusätzliche Handlungsmöglichkeiten (Hoffmann et al., 2007). Doch auch hier ist es unwahrscheinlich, dass dies wesentlich zur Veränderung der Problematik beiträgt, denn auch diesbezüglich ermöglicht beispielsweise das Internet, sich die gewünschten Medien als Raubkopie weitestgehend unkompliziert zu beschaffen. Zudem sind gewalthaltige Computerspiele als ausschlaggebender ursächlicher Faktor höchst fragwürdig, wie schon herausgearbeitet wurde. „Die Wirkung der Spiele beruht auf einer Anregung und Ausdifferenzierung der Phantasie“ (Hoffmann et al., 2007, S. 10), zudem stellt die Berichterstattung über reale Situationen eine weitaus größere Gefahr dar.

5.7 Polizeiliche Maßnahmen

Weitaus effektivere Veränderungen hat es seitens der Polizei gegeben. Nach dem School Shooting von Robert S. stand diese auf Grund der Eingriffstaktik in harscher öffentlicher Kritik. Der Vorwurf lautete, dass das Sondereinsatzkommando die Schule zunächst systematisch und zeitaufwendig durchsucht hatte, während verletzte Opfer

verblutet seien (Hoffmann et al., 2007, S. 10).¹¹ Die Weg-Zeit-Analyse der Polizei nach der Tat ergab, dass die eigentliche Tat »nur« zehn Minuten gedauert hatte, woraufhin die polizeiliche Grunddienstvorschrift im Bezug auf Amoklagen unter der Führung von Expertenkommissionen aus allen Bundesländern grundlegend überarbeitet worden ist. Das Ergebnis war eine neue taktische Ausrichtung der Polizei hin zu einem offensiven Eingreifen, um die jugendlichen Täter möglichst schnell handlungsunfähig zu machen und die Zahl der Opfer gering zu halten.

„Auch die Aus- und Fortbildung der Beamten wurde von vielen Länderpolizeien zum Schutz der Opfer und zum Wohl der beteiligten Beamten den neuen Erkenntnissen angepasst“ (Hoffmann et al., 2007, S. 11). Als Beispiel ist ein spezielles Einsatztraining für die Polizei NRW für die Bewältigung von Amoklagen an Schulen zu nennen. „Es liegt auf der Hand, dass an die physische und psychische Verfassung der Einsatzkräfte besondere Anforderungen zu stellen sind, die nur durch ein entsprechendes taktisches Training unter realistischen Bedingungen gewährleistet werden können“ (Küper & Morhun, 2003, S. 7). Die Ziele sind das schnelle Eindringen in das Objekt, die Lokalisierung, Isolierung und Einschränkung des Täters und das Retten und Evakuieren von Verletzten und Gefährdeten. Dieses taktische Handeln wird in den Trainings durch den sofortigen Aufbau des Zugriffsdrucks, die Einschränkung des Aktionsbereichs und der Handlungsfähigkeit des School Shooters, das schnellstmögliche Retten, Evakuieren und Schützen von Verletzten und gefährdeten Personen und das Absperren des Einsatzraumes bestimmt. Trainingsbausteine sind unter anderem die Anwendung der 360-Grad-Sicherung, taktische Schießhaltungen, die Kommunikation im Zweierteam und Disziplin und Konzentration. Diese Neuausrichtung ist, wie sich bereits am School Shooting von Emsdetten gezeigt hat, von größter Bedeutung, da die Polizei in der Regel als erste am Tatort ist und auf Grund des kurzen Tatzeitraums nicht auf das Sondereinsatzkommando warten kann. Im Fall Bastian B. betrat die Polizei die Schule sofort und konnte den Täter zurück drängen und das Gebäude evakuieren. Neben der neuen taktischen Vorgehensweise der Polizei wurden auch Empfehlungen für die Zusammenarbeit zwischen Polizei und Schulen und Schulbehörden ausgesprochen. In Abstimmung mit der Polizei konnten zahlreiche Schulen bereits Sicherheitskonzepte entwickeln und Evakuierungspläne erarbeiten (Hoffmann et al., 2007).

5.8 Intervention nach Tatbeginn

Auch das Schulpersonal muss über hilfreiche Verhaltensweisen aufgeklärt sein. Wichtig ist zunächst, dass die Intervention in Fällen bewaffneter Gewalt die Aufgabe der Polizei

¹¹ Die Untersuchung ergab allerdings, dass in diesem Fall auch durch eine andere Vorgehensweise keine Menschen hätten gerettet werden können (vgl. Hoffmann et al., 2007, S. 10).

ist. Schulleiter bzw. Schulleiterinnen, Lehrkräfte und anderes Schulpersonal sollten daher nicht versuchen, den Täter selbst zu stellen, sondern für die Sicherheit der Schüler und Schülerinnen und anderer Personen und die Informationsweitergabe an die Polizei sorgen. Erst wenn der School Shooter handlungsunfähig ist, „wird die Polizei möglicherweise mit Hilfe von Bezugspersonen wie etwa ehemaligen Lehrern versuchen, ihn zur Aufgabe zu bewegen“ (Robertz et al., 2007, S. 112). Wichtige Regeln für das Verhalten im Ernstfall sind: Deckung und Schutz suchen, die Schüler und Schülerinnen in Klassenzimmern zusammenhalten sowie die Türen verschließen und sichern, die Polizei verständigen, die Nähe zu Fenstern und Türen meiden, Provokationen und Kontakt zum Täter meiden und ausschließlich der Polizei öffnen. Eine Lehrerin hat bei dem School Shooting von Winnenden beispielsweise vorbildlich und geistesgegenwärtig reagiert, indem sie die Tür des Klassenzimmers abschloss, als Tim K. dieses kurz verließ um seine Pistole nachzuladen, und konnte so ihre Schüler und Schülerinnen und sich selbst schützen beziehungsweise Schlimmeres verhindern (Bornhöft et al., 2009).

Damit alle im Gebäude befindlichen Personen gewarnt sind und Lehrerinnen und Lehrer angemessen reagieren und die ihnen anvertrauten Schülerinnen und Schüler schützen können ist ein spezieller Alarm sinnvoll. Dieser soll sich deutlich von dem Feuersalarm absetzen, um dem Täter nicht direkt »in die Arme« zu laufen. Damit die Polizei schnell und angemessen reagieren kann, ist die Zusammenarbeit von Polizei und Schule außerordentlich wichtig. Dazu gehört auch die Informationsweitergabe. Diese beinhaltet genaue Ausgangsinformationen zu der Art des Geschehens, dem bisherigen Verlauf, zur Person des Täters, dem genauen Aufenthaltsort des Täters und wenn möglich Hinweise zu den Motiven und Absichten des Täters. Es erscheint ratsam, diese erste telefonische Alarmierung der Polizei und die W-Fragen (wann, wer, wo, was, wie/womit, warum, wen, was veranlasst) im Vorfeld durchzuspielen. Der telefonische Kontakt in der Anfangsphase ist sehr wichtig, daher sollte dieser bis zum Eintreffen der ersten Polizeibeamten unbedingt aufrechterhalten werden. So können auch alle Veränderungen sofort mitgeteilt werden (vgl. Robertz et al., 2007, S. 111 ff).

6. Schlussbetrachtung

Dem Phänomen des School Shootings wird leider immer noch zu wenig Bedeutung beigemessen wird und es wird in seiner Komplexität oft unterschätzt. Auch wenn die Fälle von schwerer zielgerichteter Gewalt im Vergleich zu anderen Gewalttaten noch relativ gering sind, liegt Deutschland mittlerweile weltweit an zweiter Stelle steht, was die Häufigkeit von School Shootings angeht. Nach Columbine und Erfurt ist nun auch Winnenden zum Inbegriff für School Shootings geworden.

Auch wenn die Forschungsbemühungen zu School Shootings in den letzten Jahren zugenommen haben, sind sie in Deutschland noch zu gering. Es liegt *eine* einzige publizierte Studie zu Fällen von schwerer zielgerichteter Gewalt an deutschen Schulen vor (Hoffmann et al., 2009), für das sich nicht einmal öffentliche Forschungsmittel akquirieren ließen. Das Projekt konnte nur durch eine finanzielle Förderung vom »Institut für Psychologie und Sicherheit« ermöglicht werden. Die Zunahme von School Shootings in den letzten Jahren hat gezeigt, dass ein dringender Bedarf an weiteren Studien besteht, da nur auf einer solchen Grundlage wirksamen Präventionen erarbeitet werden können. Auch wenn die Ergebnisse aus den USA den deutschen Erkenntnissen ähnlich sind, trifft dies dennoch nicht für jeden Aspekt zu, wie beispielsweise auf das Mobbing-Phänomen, was bei Überlegungen zu berücksichtigen ist. Da sich School Shootings von den Amokläufen Erwachsener deutlich unterscheiden, ist es ebenfalls erforderlich, Untersuchungen vorzunehmen, die sich ausschließlich auf die Taten Jugendlicher konzentrieren. Die Studien sollten sich zudem nicht nur auf Medienberichte oder ähnliche Quellen, sondern hauptsächlich auf primäre Quellen wie Tagebücher oder Internetbeiträge stützen. Von dieser Art Untersuchung existiert bislang nur die in dieser Arbeit vorgestellte Studie von Hoffmann und seinen Kollegen.

Der leichte Rückgang der Fälle von School Shootings in den USA, der wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, dass es den Schul- und Polizeibehörden zunehmend besser gelingt, diese im Vorfeld zu erkennen und zu verhindern (vgl. Robertz et al., 2007), verdeutlicht die Wirksamkeit und damit auch Dringlichkeit präventiver Maßnahmen. Auch gibt es noch zu viele falsche Vorstellungen über diese Art von Gewalt, wie beispielsweise den Stereotyp des Amoklaufs als Spontantat oder die als ursächlich angenommenen psychischen Auffälligkeiten. Das „Fortbestehen dieser Mythen verhindert [jedoch] ein tiefes Verständnis dieser speziellen Art von Gewalt“ (Hoffmann, 2003, S. 401), was wiederum das Finden von wirksamen präventiven Ansätzen behindert. Der jüngste Fall an dem Albert-Einstein-Gymnasium in Sankt Augustin hat gezeigt, dass bereits jetzt eine Überarbeitung der bisherigen Ergebnisse und der sich daraus ergebenden Implikationen notwendig ist. Auch Schulministerin Barbara Sommer betont, „man habe im Fall von Amokläufen Mädchen ausgeklammert [und das] Täterprofil müsse nun erweitert werden“ (Lehnberg, 2009b, S. 1).

Die Studie von Hoffmann et al. hat gezeigt, dass alle Täter vor ihrer Tat ein mehr oder weniger deutliches, aber doch homogenes Problemverhalten, ein Risikomuster, aufzeigten. Derartige Ergebnisse sind notwendig, da sich an diesen bei der Erstellung präventiver Maßnahmen orientiert werden kann. Es sei nochmals betont, dass die vorgestellten Risikofaktoren keine typischen Charakteristika darstellen, durch welche ein Jugendlicher gemäß einer Art Checkliste als gefährlich oder ungefährlich eingestuft werden kann. Sie sind als Warnsignale zu verstehen, die erst in der Kombination auf eine

akute Gefahr hindeuten können. Ein Jugendlicher der regelmäßig Ego Shooter spielt und Spaß an Paint Ball hat, verfügt nicht zwangsläufig über subtile Gewaltphantasien. Wie fraglich eine derartige Profilerstellung ist, macht besonders die Liste von McGee et al. deutlich in der z. B. Körperschmuck, wie Piercings, als Ausschlusskriterium aufgeführt ist (vgl. McGee et al., 1999, p. 11). Bei School Shootings handelt es sich um ein multikausales Konstrukt, das sich über einen längeren Zeitraum hinweg entwickelt und in der Tat seinen Abschluss findet. Schon diese Komplexität zeigt, „dass die Vorstellung eines klaren Profils mit dessen Hilfe man potenzielle Täter unter allen Schülern erkenne kann, absurd ist“ (Hoffmann et al., 2009, S. 203).

Bei den Überlegungen zu möglichen Risikofaktoren ist ein schwieriger Faktor sicherlich das Thema Mobbing. Nach Hoffmann et al. konnte zwar kein enger Zusammenhang zu den deutschen Taten gefunden werden, doch lassen sich zahlreiche Belege finden, die vermuten lassen, dass School Shooter doch häufiger Opfer von Mobbing sind. Dies belegen zum einen Aussagen und Berichte wie sie hier dargestellt worden sind, aber auch US-amerikanischen Studien wie beispielsweise die von Meloy et al. (2001). Auch der Pädagoge Karl Gebauer betont, dass von Lehrkräften nicht erkannte Vorfälle von Mobbing mit dazu beitragen, dass sich bei den Opfern Gefühle wie Wut und Rache entwickeln. „Wenn die Betroffenen keine Hilfe erhalten, führt dies dazu, dass diese Gefühle leicht in Demütigungen und Gewalttaten [...] umgewandelt werden“ (Gebauer, 2007, S. 24). Diese unterschiedlichen Ergebnisse und Aussagen unterstreichen die Notwendigkeit von weiteren Forschungsarbeiten. Zudem handelt es sich bei Mobbing nicht zuletzt aus dem Grund um ein so heikles Phänomen, da dies vornehmlich verdeckt, das heißt nicht vor den Augen der Lehrkräfte und Außenstehender, geschieht. Daher ist es auch fraglich, wie aussagekräftig beispielsweise die Reaktionen von Bastian B.s Umfeld auf dessen Aussage bezüglich seiner Erfahrungen sind.

Die Ansätze zur Prävention sind vielversprechende Möglichkeiten, um Amokläufe noch rechtzeitig verhindern oder, im Fall eines Amoklaufs, das Ausmaß eingrenzen zu können, zum Beispiel durch das offensive Eingreifen der Polizei oder indem potentielle Täter im Vorfeld erkannt werden. Robertz et al. betonen jedoch, dass als „Königsweg zu einer umfassenden Gewaltprävention an Schulen [...] möglichst weitreichende Schritte zu empfehlen [sind], die sich auf die Stärkung der Jugendlichen und ein prosoziales Verhalten auswirken“ (Robertz et al., 2007, S. 117). Das genau darauf abzielende in Kapitel 5.1 vorgestellte Konzept der Vorsorge umfasst Aspekte wie die Entwicklung der Qualität von Lehrer-Schüler-Beziehungen und die Vermittlung eines positiven Leistungs- und Lernkonzeptes. Diese Prinzipien setzen noch vor dem Auftreten von gewalttätigen Verhaltensweisen und der Vorbereitung auf mögliche Amoksituationen ein und sollten demnach beträchtlich in die Diskussion über Präventionsmaßnahmen eingehen. Es bedarf eines Umdenkens, um solche Konzepte ganzheitlich umzu-

setzen. Lehrende müssen erkennen, wie wichtig die Lehrer-Schüler-Beziehung ist und versuchen, auf jede Schülerin beziehungsweise jeden Schüler einzugehen und den individuellen Bedürfnissen und Interessen gerecht zu werden. Die zunehmend von Lehrkräften wahrgenommenen Überforderung steht dem stark im Wege. Schon in der Grundschule ist zu beobachten, dass verhaltensauffällige Kinder aus Zeitmangel nicht immer die nötige Zuwendung erfahren, wobei bereits in der Grundschule erste Hinweise auf ein späteres Problemverhalten auftreten können, wie es beispielsweise bei Bastian B. der Fall war.

Pollmann schlägt unter anderem eine Veränderung der Lehrpläne vor, damit den Lehrkräfte mehr Zeit für die Schüler und Schülerinnen zur Verfügung stehen (vgl. Pollmann, 2008, S. 136). Auch denkbar ist die Verkleinerung der Klassengröße und die Einstellung weiterer Schulpsychologen und Schulsozialarbeiter. Folgender Vergleich bedarf keiner weiteren Worte: In Deutschland kommen auf jeden Schulpsychologen beziehungsweise –sozialarbeiter in einer Großstadt bis zu 6.000, in ländlicheren Gegenden und Kleinstädten bis zu 15.000 Schüler beziehungsweise Schülerinnen. In den USA hingegen hat fast jede Schule einen eigenen Schulpsychologen bzw. –sozialarbeiter.

School Shootings stellt ein Phänomen dar, dem in Zukunft unbedingt mehr Aufmerksamkeit beigemessen werden sollte. Ebenfalls ist es ratsam, dass sich künftig *alle Schulen* frühzeitig mit den Möglichkeiten der Prävention und Intervention auseinandersetzen, auf mögliche School Shootings vorbereitet sind und sich nicht gemäß der doch naiven Sichtweise des sehr treffenden Titels „Bei uns gibt es keinen Amoklauf ... order?“ (Robertz, 2005, S. 1) von derartiger schwerer zielgerichteter Gewalt an Schulen zu distanzieren versuchen. Barbara Sommer kommentierte den Vorfall in Sankt Augustin mit den Worten: „Die Schule hat genau das getan, was in solchen Situationen angemessen ist“ (Lehnberg, 2009c, S. 3). Erst wenige Wochen zuvor hatten sich die Schulleiterin und Lehrkräfte mit dem Notfallordner intensiv befasst.

Waldrich (2007) unterstreicht seine scharfe Kritik mit dem Titel „Der nächste Schütze steht bereit“, davon ausgehend, dass sich die gesellschaftlichen, kulturellen und schulischen Strukturbedingungen kaum ändern werden. Er befürchtet, dass auch auf Ebene der Bildungseinrichtungen der Amoklauf nicht als eine Warnung und ein Symptom begriffen werden wird, sondern anstelle von Veränderungen eher „die Lehrer bis an die Zähne bewaffnet [werden], bevor [...] das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern gründlich umgestaltet“ wird oder versucht werden wird, „potentielle Amokläufer auszusondern, um sie [...] in gefängnisartigen »Sonderschulen« zu unterrichten“ (S. 143). Waldrich fordert, dass zumindest Pädagogen „die Schriftzeichen an der Wand erkennen und ihren Sinn buchstabieren lernen“ müssen.

Literaturverzeichnis

- Adler, L. (2000). *Amok. Eine Studie*. München: Belleville.
- Bondü, R., Scheithauer, H., Meixner, S., Dele Bull, H. & Dölitzsch, C. (2008). Sechs Jahre nach Erfurt – Das Berliner Leaking - Projekt. Ein Ansatz zur Prävention von School Shootings und Amokläufen an Schulen. *Trauma & Gewalt*, 1, S. 8-19.
- Bornhöft, P., Brinkbäumer, K., Demmer, U., Hollersen, W., Kaiser, S., Knauer, S., Kneip, A., Röbel, S., Shafy, S., Stark, H. & Thimm, K. (2009). 113 Kugeln kalte Wut. *Der Spiegel*, 12, S. 30-46.
- Dilling, H., Mombour, W. & Schmidt, M. H. (Hrsg.). (1993). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10*. Bern: Huber.
- Duden (2003). *Das Wörterbuch medizinischer Fachausdrücke*. Mannheim: Dudenverlag.
- Eisenberg, G. (2000). *Amok – Kinder der Kälte. Über die Wurzeln von Wut und Haß*. Reinbeck: Rowohlt.
- Eisenberg, G. (2002). *Gewalt, die aus der Kälte kommt. Amok – Pogrom – Populismus*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Engels, H. (2007). Das School Shooting von Emsdetten. Eine Betrachtung aus Sicht des Leiters der kriminalpolizeilichen Ermittlungen. *Kriminalistik*, 7, S. 443-451.
- Focus online, o. Autor (2009). Chronologie. Amokläufe an deutschen Schulen. Verfügbar unter: http://www.focus.de/panorama/welt/chronologie-amoklaeufe-an-deutschen-schulen_aid_379_324.html [07.06.2009].
- Gaertner, J. (2009). *Ich bin voller Hass – und das liebe ich. Dokumentarischer Roman*. Frankfurt am Main: Eichborn.
- Gasser, H., Creutzfeldt, M., Näher, M., Rainer, R. & Wickler, P. (2004). *Bericht der Kommission Gutenberg-Gymnasium vom 19.04.2004*. Freistaat Thüringen.
- Gebauer, K. (2007). *Mobbing in der Schule*. Weinheim: Beltz.
- General – Anzeiger online, o. Autor (2009). 16 Tote bei Amoklauf in Baden-Württemberg. Verfügbar unter: <http://www.general-anzeiger-bonn.de/print.php?k=news&itemid=10006&detailid=566979> [07.06.2009].
- Hänsel, R. & Hänsel, R. (Hrsg.). (2005). *Da spiel ich nicht mit! Auswirkungen von „Unterhaltungsgewalt“ in Fernsehen, Video- und Computerspielen – und was man dagegen tun kann. Eine Handreichung für Lehrer und Eltern*. Donauwörth: Auer.
- Heubrock, D., Hayer, T., Rusch, S. & Scheithauer, R. (2005). Prävention von schwerer zielgerichteter Gewalt an Schulen – Rechtspsychologische und kriminalpräventive Ansätze. *Polizei & Wissenschaft*, 1, S. 43-57.
- Hoffmann, J. (2002). Wenn die Hoffnung schwindet, müssen Menschen sterben. *Psychologie Heute*, 8, S. 28-32.
- Hoffmann, J. (2003). Amok - ein neuer Blick auf ein altes Phänomen. Verfügbar unter: http://ifb.bildung-rp.de/fileadmin/user_upload/ifb_bildung-rp.de/Themen/Krisenintervention/Hofmann_Amok.pdf [07.06.2009].
- Hoffmann, J. & Wondrak, I. (Hrsg.). (2007). *Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen. Früherkennung/ Risikomanagement/ Kriseneinsatz/ Nachbetreuung*. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.

- Hoffmann, J., Roshdi, K. & Robertz, F. (2009). Zielgerichtete schwere Gewalt und Amok an Schulen. Eine empirische Studie zur Prävention schwerer Gewalttaten. *Kriminalistik*, 4, S. 196-204.
- Huisken, F. (2002). *z.B. Erfurt. Was das bürgerliche Bildungs- und Einbildungswesen so alles anrichtet*. Hamburg: VSA.
- Hurrelmann, K. & Bründel, H. (2007). *Gewalt an Schulen. Pädagogische Antworten auf eine soziale Krise*. Weinheim: Beltz.
- Innenministerium des Landes NRW (2006). Pressemitteilung: Rede von Innenminister Dr. Ingo Wolf in der Sitzung des Innenausschusses des Landtags NRW am 14.12.1006 zum Polizeieinsatz aus Anlass des Amoklaufes eines ehemaligen Schülers der Geschwister-Scholl-Realschule am 20.11.2006 in Emsdetten.
- Jefferson County Sheriff, Colorado, USA. (2009a). The Columbine High School Shooting. Narrative Time Line of Events 11:11 am to 11:59 am. Verfügbar unter: http://denver.rockymountainnews.com/shooting/report/columbinereport/pages/narrative_time_line.htm [09.07.2009].
- Jefferson County Sheriff, Colorado, USA. (2009b). The Columbine High School Shooting. Cafeteria _ Surveillance _ Tape. Verfügbar unter: http://denver.rockymountainnews.com/shooting/report/columbine_report/pages/toc.htm [09.07.2009].
- Köhler, D. & Kursawe, J. (2003). „Amokläufe“ an Schulen. Psychologische und ethnologische Erklärungen für ein extremes Gewaltphänomen. *Kriminalistik*, 10, 591-598.
- Kunczik, M. & Zipfel, A. (2006). *Gewalt und Medien. Ein Studienhandbuch*. Köln: Böhlau.
- Küper, M. & Morhun, K.-J. (2003). Konsequenz aus Bluttat in Erfurt - spezielles Einsatztraining für die Polizei NRW zur Bewältigung von Amoklagen eingerichtet. *Streife*, 7-8, S. 4-10.
- Landeskriminalamt Nordrhein - Westfalen (2007). *Amoktaten – Forschungsüberblick unter besonderer Beachtung jugendlicher Täter im schulischen Kontext*. Interner Bericht der Kriminalistisch-Kriminologischen Forschungsstelle.
- Lehnberg, M. (2009a). Amoklauf geplant – Schock in Sankt Augustin. Bewaffnete 16-Jährige wollte Brandsätze in ihrer Schule zünden. Mitschülerin mit Messer verletzt. Täterin flüchtete. *General-Anzeiger*, 36 265 vom 12.05.2009, S. 1.
- Lehnberg, M. (2009b). Amok-Alarm: Schülerin stellt sich. 16-jährige wegen Selbstmordgefahr in der Psychiatrie. Drohungen schon in der Vorwoche. *General-Anzeiger*, 36 266 vom 13.05.2009, S. 1.
- Lehnberg, M. (2009c). Auf der Suche nach der Normalität. Einen Tag nach dem Amokalarm herrscht im Schulzentrum Niederpleis Erleichterung, dass es nicht schlimmer gekommen ist. *General-Anzeiger*, 36 266 vom 13.05.2009, S. 3.
- Lübbert, M. (2002). *Amok. Der Lauf der Männlichkeit*. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- McGee, J. P. & DeBernardo, C. R. (1999). The Classroom Avenger. *The Forensic Examiner*, 8, S. 1-16.
- Pollmann, E. (2008). *Tatort Schule. Wenn Jugendliche Amok laufen*. Marburg: Tectum.
- Robertz, F. J. Dr. (2004). *School Shootings. Über die Relevanz der Phantasie für die Begehung von Mehrfachtötungen durch Jugendliche*. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.

- Robertz, F. J. Dr. (2005). „Bei uns gibt es keinen Amoklauf ... oder?“ Hilfestellung zur Vermeidung von Amoktaten. *Schulleitung und Schulentwicklung*, 52, S. 1-18.
- Robertz, F. J. Dr. (2007a). Pressearbeit zur Vermeidung von Nachahmungstaten. Fünf hilfreiche Prinzipien für einen verantwortungsbewussten Umgang mit den Medien. *Deutsche Polizei*, 2, S. 10-11.
- Robertz, F. J. Dr. (2007b). Todbringende Fantasien. *Gehirn und Geist*, 6, S. 28-34.
- Robertz, F. J. Dr. & Wickenhäuser, R. Dr. (2007). *Der Riss in der Tafel. Amoklauf und schwere Gewalt in der Schule*. Heidelberg: Springer.
- Scheithauer, H. (2007). *Das Berliner Leaking-Projekt zur Früherkennung von schwerer zielgerichteter Gewalt an Schulen: Möglichkeiten und Grenzen*. Vortrag auf der Fachtagung „Gewaltprävention in Schule und schulischem Umfeld“, in der Bezirksregierung Detmold, 07.11.2007.
- Scheithauer, H. & Bondü, R. (2008). *Amoklauf. Wissen was stimmt*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Schmidbauer, W. (2009). *Psychologie des Terrors. Warum junge Männer zu Attentätern werden*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Sofsky, W. (2002). *Zeiten des Schreckens. Amok, Terror, Krieg*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Stern.de, L. Wolz (2009a). Amoklauf: Software zur Früherkennung. Verfügbar unter: <http://www.stern.de/wissenschaft/mensch/65787.html> [07.06.2009].
- Stern.de, o. Autor (2009b). Konsequenz aus Winnenden: Kabinett beschließt Verschärfung des Waffenrechts. Verfügbar unter: <http://www.stern.de/politik/deutschland/701976.html> [07.06.2009].
- Vossekuil, B., Fein, R. A., Reddy, M., Borum, R. & Modzeleski, W. (2002). *The Final Report and Findings of the Safe School Initiative. Implications for the Prevention of School Attacks in the United States*. Washington, DC: U.S. Secret Service and Department of Education.
- Waldrich, H.-P. (2007). *In blinder Wut. Warum junge Männer Amok laufen*. Köln: PapyRossa.

Anhang

A Überblick über die historische Entwicklung von Amok

Erste Berichte des kriegerischen Amoks aus Malaysia gehen nach Adler auf das 14./15. Jahrhundert zurück. Danach handelte es sich bei Amok um eine Kampftechnik der malaiischen Krieger, bei der bis zu Tausende von Amokläufern ihre Gegner angriffen und „fürchterliche Blutbäder anrichteten“ (Adler, 2000, S. 11). Der Kriegsruf leitete dabei die etablierte militärische Handlung ein, bei der voller Todesverachtung keine Rücksicht auf das eigene Überleben genommen wurde. Dieses sozial anerkannte Verhalten sollte den oftmals militärisch überlegenen Gegnern die große Entschlossenheit der Krieger signalisieren (vgl. Lübbert, 2002). In den folgenden Jahrhunderten wurde der militärisch-taktische Amoklauf im Rahmen der Islamisierung religiös-fanatisch beeinflusst, im Sinne des Heiligen Krieges (vgl. Adler, 2000). Auch sind Ausführungen zu kriegerischem Amok aus Süd-Indien bekannt. Die ersten Aufzeichnungen stammen von

dem Portugiesen Gaspar Correa, der von einem Krieg zwischen den Königreichen Cochinchina und Calicut im Jahre 1503 berichtet, bei dem zwei Prinzen des Königs aus Cochinchina getötet worden waren. Die aus diesem Königreich noch lebenden Krieger erklärten sich aufgrund ihrer Schande überlebt zu haben zu »amoucos«, was auf Portugiesisch »Amok« bedeutet. Mit rasierten Haaren gingen sie zum feindlichen Königreich Calicut und mordeten dort wahllos bis zu ihrem eigenen Tod. In seiner Beschreibung betont Correa, dass sich „ihre rituelle Selbstwidmung zum »amoucos« inclusive homicidal-suicidalem Ausgang in Übereinstimmung mit den sozialen Erwartungen befand“ (Correa, 1503, S. 10), das heißt mit der gesellschaftlichen Erwartungshaltung im Einklang stand. Diese Darstellung ist laut Adler (2000) allerdings einmalig. Er vermutet, dass »amoucos« eher die Bezeichnung für eine Elitetruppe des Volkes Nayros, das ohnehin als sehr kriegerisch galt, gewesen sei, die auf Befehl des Königs in Kriegen zu bedingungslosem Einsatz bereit waren.

Neben den kriegerischen Amokläufen in Gruppen gibt es erste Ausführungen zu dem individuell malaiischen Amok von dem Portugiesen Nicolo Conti aus dem 15. Jahrhundert. In diesen beschreibt er ein „amokähnliches homicidal-suicidales Verhalten“ von zahlungsunfähigen Schuldnern, die auf diese Weise ihrer unweigerlich drohenden Versklavung entgehen konnten. Nach Lübbert (2002) töteten diese dabei wahllos und so lange, bis sie selbst getötet wurden. Durch den Tod konnten sie ihre Ehre und ihr Ansehen wieder herstellen. Ein ähnliches Verhalten beschreibt Duarte Barbosa im 16. Jahrhundert, der mit »amuco« Menschen bezeichnet, die nach der Genesung einer schweren Krankheit einen ehrenwerten Tod anstrebten, indem sie zum Dank an die Götter mit Messer und Speer bewaffnet und den gleichnamigen Warn- und Kampfschrei ausrufend in Menschenmengen stürzten und rückhaltlos bis zum eigenen Tod mordeten (vgl. Adler, 2000).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts mehrten sich die Berichte über individuelle malaiische Amokläufe, die trotz soziokultureller Veränderungen als relativ gleichförmig beschrieben wurden und sich von den früheren Erscheinungsformen deutlich unterschieden. Gimlette gelang eine erste Definition, bei der er den Amoklauf als stufenartiges Ablaufmuster mit vier Phasen darstellt.¹² Charakteristisch für den Amoklauf war erstmals, dass der Angriff unerwartet und explosionsartig geschah. Berichten zufolge „schreie, brülle und renne [der amoklaufende Mensch] umher und greife dabei wahllos und planlos Menschen [...] an bzw. töte sie. Letztlich wende der Tobende seine verhängnisvolle Aggression gegen sich selbst und es komme [...] zum Suizid“ (Pollmann, 2008, S. 20). Auch wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Aufkommen der Psychiatrie und Psychologie erstmalig psychische Störungen wie psychische Epilepsie,

¹² Zur Vertiefung des Phasenmodells nach Gimlette wird auf Adler, 2000, S. 13 f, verwiesen.

Schizophrenie oder Psychosen als Ursache vermutet (vgl. Adler, 2000). Aber auch psychosoziale Schwierigkeiten wurden als Motive genannt. Diese wurden etwa auf Situationen bezogen, in denen die Ehre des Täters gefährdet war oder auf solche, in denen die Situation subjektiv als ausweglos eingeschätzt wurde (vgl. Pollmann, 2008). Somit hat sich das Phänomen »Amok« über die Jahre hinweg in seinen Erscheinungsformen vom kriegerischen Vorgehen von Gruppen oder der Verteidigung beziehungsweise Herstellung der eigenen Ehre über eine unkontrollierte und explosionsartige Handlung, gegebenenfalls gepaart mit psychogenen Faktoren, bis hin zur heutigen differenzierteren Sichtweise stark verändert.

B Ein Ausschnitt aus einem Schulaufsatz von Eric H.

Der folgende Schulaufsatz von Eric H. ist vom 12.02.1996: „Der griechische Gott Zeus ist mir aus vielen Gründen ähnlich. [...] Der nächste Grund ist, dass Zeus und ich beide gerne Macht und Kontrolle über das haben, was geschieht. Wir sind beide gerne Anführer einer großen Gruppe von Menschen. Normalerweise bin ich ein ausgezeichnete Führer, ebenso wie Zeus. Zeus und ich werden leicht zornig und bestrafen Menschen auf außergewöhnliche Weise. [...] Ich bestrafe Leute, die stehlen oder mich ärgern, oft auf besondere Art“ (Gaertner, 2009, S. 31).

C Ein Ausschnitt aus einem Schulaufsatz von Dylan K.

Der folgende Schulaufsatz ist vom 02.03.1999: „Die Stadt war auch um 1 Uhr nachts immer noch voller Leben, als der ganz in Schwarz gekleidete Mann die leeren Straßen hinunterging. Der Mond war kaum sichtbar, versteckte sich hinter Wolken, verlieh der Atmosphäre etwas Frostiges. Der Klang seiner Schritte war das, was man am stärksten an dem Mann wahrnahm. Im Gemurmel und Getöse der Stadt war kein einziger Laut von ihm zu hören, außer seinen dunklen, monotonen Schritten, verbunden mit dem Klingen einer Kette, die an seinem Gürtel hing und an zwei deutlich sichtbare Pistolen schlug. [...] Sein Gesicht war völlig im Schatten, aber auch wenn ich seinen Ausdruck nicht sah, konnte ich doch seinen Zorn fühlen, der die Luft durchschneidete wie eine Rasierklinge. Er schien zu wissen, wohin er ging. Er blieb vor einer Bar stehen, dem »Watering Hole«, und wartete. Eine Gruppe von schnöseligen Streber-Studenten in teuren Spießier-Klamotten kam aus der Bar. Ein paar von ihnen angetrunken, der Rest nüchtern. Sie blieben stehen und starrten ihn an. Die Straßenlichter, die die Bar & den Gehsteig beleuchteten, gaben mir ein klares Bild von ihrem Blick, der voller Furcht & Lähmung war. Sie wussten, wer er war und warum er hier war. Der zweitgrößte von ihnen sagte laut: »Was machst du, Mann ... Warum bist du hier ...?« Der Mann in Schwarz sagte nichts, aber ich konnte fühlen, wie die Wut in ihm hochstieg. [...] Zuerst war es

schwach, aber dann wuchs sein Lachen an Intensität und Kraft. Dieses Lachen hätte Satan in der Hölle erschauern lassen. Die Geschäftigkeit der Stadt kam zum Erliegen, und alle Aufmerksamkeit war jetzt auf diesen Mann gerichtet. Einer der Studenten begann, sich rückwärts zu bewegen. Drei Schüsse fielen. Drei Schüsse trafen den größten der Streber in den Kopf. Das Licht der Straßenlaternen spiegelte sich in den Blutstropfen, die von seinem Schädel wegflogen. Die Blutstropfen regneten auf die Kumpel des Strebers nieder, die zu gelähmt waren, um wegzulaufen. Die restlichen vier Schnösel wurden nicht so systematisch hingerichtet, dafür mit größerer Wut. Der Mann entlud seine Pistolen in den Gesichtern der vier Unschuldigen, ihre leblosen Körper fielen mit bemerkenswerter Schnelligkeit. Es war still, als er wieder an mir vorbeikam. Er blieb stehen und sah mich mit einem Blick an, den ich nie vergessen werde. Wenn ich jemals eine Erscheinung Gottes gehabt hätte, hätte sie ausgesehen wie dieser Mann. Der Mann lächelte, und in diesem Moment verstand ich, wie von selbst, seine Taten.“ Die Lehrerin kommentierte den Aufsatz mit den folgenden Worten: „Was für ein Schluss! Du bist ein ausgezeichnete Schreiber und Geschichtenerzähler, aber mit dieser hier habe ich Probleme. Ich möchte mit dir darüber sprechen, bevor ich dir eine Note gebe“ (Gaertner, 2009, S. 9 ff).